

DEUTSCHE
GESELLSCHAFT
FÜR GESCHICHTE
DER MEDIZIN
NATURWISSENSCHAFT
UND TECHNIK



NACHRICHTENBLATT 2/2012

Call for Papers »Eiserne Vorhänge im Wissensfluss?«



DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK E.V.

- / Vorsitzender: Prof. Dr. Friedrich Steinle, Berlin
- / Fachgebiet Medizingeschichte: PD Dr. Hans-Georg Hofer, Bonn (Stellv. Vorsitzender), Dr. Christine Wolters, Hannover (Beisitzerin)
- / Fachgebiet Naturwissenschaftsgeschichte: Prof. Dr. Carsten Reinhardt, Bielefeld (Stellv. Vorsitzender), Prof. Dr. Christina Brandt, Bochum (Beisitzerin)
- / Fachgebiet Technikgeschichte: Prof. Dr. Helmuth Trischler, München (Stellv. Vorsitzender), Dr. Heike Weber, Berlin (Beisitzerin)
- / Archivarin: PD Dr. Beate Ceranski, Stuttgart
- / Schatzmeisterin: Prof. Dr. Marion Ruisinger, Ingolstadt
- / Schriftführerin: Dr. Susan Splinter, München
- / Redakteur: Dr. Stefan Krebs, Maastricht/NL

Anschrift des Vorsitzenden: Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte. Technische Universität Berlin, Straße des 17. Juni 135, 10623 Berlin, Tel: 030-31424016, → friedrich.steinle@tu-berlin.de

Anschrift der Schriftführerin: Neue Deutsche Biographie, Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München, Tel: 089-230311148, → splinter@ndb.badw.de

Anschrift der Schatzmeisterin: Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt, Anatomiestr. 18-20, D-85049 Ingolstadt, Tel. 0841-30528-61/-63, → marion.ruisinger@ingolstadt.de

Konto der Gesellschaft: Sparkasse Aschaffenburg (BLZ 795 500 00) Kto. 11650
Für Überweisungen aus dem Ausland: SWIFT/BIC: BYLADEM1ASA;
IBAN: DE81 7955 0000 0000 0116 50

Mitgliedsbeitrag: jährlich 65 Euro, ermäßigt 40 bzw. 30 Euro
Homepage der DGGMNT: → <http://www.dggmnt.de>

Gesamtherstellung: YesPrint e.K., Köln
Entwurf: Nadine Heller & Markus Lingemann, Aachen
Redaktion, Korrekturen & Layout: Susan Splinter und Stefan Krebs im Auftrag des Vorstands der DGGMNT

62. Jahrgang, Heft 2, Winter 2012
ISSN 0027-7460

INHALTSVERZEICHNIS

Einladung zur 96. Jahrestagung	4
Ausschreibung des Förderpreises der DGGMNT 2013	6
95. Jahrestagung in Mainz	7
<i>Protokoll der Mitgliederversammlung</i>	7
<i>Verleihung des Förderpreises</i>	30
<i>Vortrag der Preisträgerin</i>	34
Treffen des Driburger Kreises 2012	43
Verschiedenes	50
<i>Officina Hippocratica</i>	50
Nachrichten	53
<i>Geburtstage</i>	53
<i>Neue Mitglieder</i>	54
<i>Ausgetreten</i>	54
<i>Verstorben</i>	54
Bildnachweis	54

EINLADUNG ZUR 96. JAHRESTAGUNG VOM 27. BIS 29. SEPTEMBER 2013 IN JENA

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. bittet um Vortrags- und Sektionsanmeldungen zur Jahrestagung an der Friedrich-Schiller Universität Jena mit dem Rahmenthema

Eiserne Vorhänge im Wissensfluss? Transfer und Verflechtungen von Wissenschaften, Technik und Medizin im Kalten Krieg

In der zeithistorischen Forschung hat der „Kalte Krieg“ den Nationalsozialismus als neuen Forschungsschwerpunkt abgelöst. Die Bezeichnung der Epoche als „Kalter Krieg“ verweist auf die ausgebliebene direkte militärische Auseinandersetzung zwischen NATO und Warschauer Pakt. Dagegen stehen der Koreakrieg, der Vietnamkrieg, die Unabhängigkeitskriege in Asien und Afrika oder die Militärdiktaturen in Mittel- und Südamerika und verweisen auf die blutige Seite dieses Konflikts. Konzentrierte sich die bisherige Forschung auf die Zentren des Ost-West-Konflikts, so will die diesjährige Tagung diese Sichtweise durchbrechen und den Konflikt in seinen vielfältigen globalen Verflechtungen begreifen.

Wissenschaftliches, technisches und medizinisches Wissen avancierte im Kalten Krieg zu einer der zentralen Kategorien, die den jeweiligen Machtblöcken einen Vorsprung im Wettlauf der Systeme sichern sollte. Bis Mitte der 1950er Jahre galten Abschottung und Geheimhaltung des Wissens als die Maßnahmen, um den erstrebten Vorsprung zu gewährleisten. Die Erkenntnis, dass eine hegemoniale Position auf diese Weise nicht dauerhaft zu sichern war, führte zu einem Umschwung hin zu einem kontrollierten Wissenstransfer innerhalb der Machtblöcke. Diese Spannung zwischen Geheimhaltung und Verbreitung von Wissen wird auch in der Veränderung des Selbstverständnisses der Nachkriegsgesellschaften deutlich, die sich ab den 1960er Jahren immer stärker als postindustrielle Wissens-Gesellschaften begriffen.

Die Entwicklungen in Medizin, Wissenschaft und Technik betrafen unterschiedliche Akteursgruppen und Handlungsebenen unter der Konstellation nuklearer Be-

drohungsszenarien. Militärische Forschung und zunehmende Militarisierung der Wissenschaft, Aufwertung und Diversifizierung der biomedizinischen Forschung und der Life Sciences, Großforschungsprojekte oder Techniktransfer im großen Stil, wie im Atoms for Peace Programm, blockweise abgeschottete High-Tech Entwicklungen in Luftfahrt, Computertechnik, medizinischer Diagnostik und Therapie repräsentieren nur eine Seite. Demgegenüber standen die Beharrlichkeit traditioneller und die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Kommunikationsformen, neue transnationale Organisationen wie die UNO, die Internationale Atomenergie Organisation, Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges oder die Pugwash-Bewegung. Spezifische alltägliche Handlungspraktiken haben sich in diesem Geflecht entwickelt, nicht nur in Wissenschaft, Technik und Medizin sondern auch in der Alltagstechnik bis hin zum privaten Atomschutzbunker. Dies betrifft auch – und das wurde bislang kaum untersucht – die neutralen bzw. blockfreien Staaten, die mit mehr oder weniger großen Spielräumen in den politischen Großkonstellationen ihre eigenen Wege bezüglich Wissenschaft, Technik und Medizin entwickelten.

Diese geraffte Gegenüberstellung wirft zahlreiche Fragen auf, von denen einige exemplarisch benannt seien: Wie gestaltete sich der Transfer von Wissen zwischen den unterschiedlichen Ebenen und Akteursgruppen in seinen geographischen Verflechtungen? Wie wurde Wissen zur Identifikation mit dem jeweiligen System, z.B. in Popularisierungsstrategien, genutzt? Welche Forschungsbereiche erlangten einen Bedeutungsgewinn in den politischen Konstellationen des Kalten Krieges? Wie wirken die im Kalten Krieg geschaffenen Strukturen über sein Ende 1989/1991 hinaus nach? Ebenso ist die Zeitachse in die Vergangenheit zu verlängern: Lassen sich ähnliche „frostige Verhältnisse“ in den Wissenschaften vor 1945 finden? Wie unterscheiden sich diese von denen im Kalten Krieg? Wie gestalteten sich die alltäglichen Handlungspraktiken von Wissenschaftlern im Kalten Krieg jenseits der großen Spannungspunkte, beispielsweise in der Krebsforschung oder der Festkörperphysik? Nicht zuletzt stellen sich Fragen des jeweiligen Bildes von Medizin, Wissenschaft und Technik in Fachwelt und Öffentlichkeit, an dem die unterschiedlich ausgerichtete Geschichtsschreibung dieser Felder wesentlichen Anteil hatte.

Willkommen sind sowohl Vorschläge zu Einzelvorträgen als auch zu Sektionen. Diese sollten in 30-Minuten Einteilung angelegt sein, können aus drei oder vier Vorträgen bestehen (plus ggf. Moderation, bei drei Vorträgen gerne mit Kommentar) und sollten genügend Zeit für Diskussionen vorsehen.

/ Wie üblich können auch Vorträge und Sektionen angeboten werden, die außerhalb des Rahmenthemas angesiedelt sind.

Vorschläge für Einzelvorträge sind mit Abstracts (max. 1 Seite) einzureichen, bei Sektionen sind die Abstracts der Einzelbeiträge und eine Zusammenfassung einzureichen. Die Beteiligung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist ausdrücklich erwünscht. Vorschläge sind bis zum 20. April 2013 zu richten an:

Dr. Susan Splinter, NDB, Historische Kommission b. d. Bayerischen Akademie d. Wissenschaften, Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München, → splinter@ndb.badw.de, Tel.: 089/23031-1148

Weitere Informationen (Unterkünfte, Anmeldung etc.) finden Sie zudem auf der Webseite zur Tagung: → www.dggmnt2013.de

FÖRDERPREIS DER DGGMNT 2013

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. (DGGMNT) vergibt im Jahr 2013 zum dreizehnten Mal ihren Förderpreis. Durch den Förderpreis werden Forschungsarbeiten von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern (in der Regel nicht älter als 40 Jahre) aus dem Gebiet der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik anerkannt und gefördert. Der Förderpreis ist mit 1.250,- Euro dotiert und umfasst eine Urkunde der DGGMNT. Zur Teilnahme aufgefordert und berechtigt sind junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in ihren Qualifikationsarbeiten (Magister- und Diplomarbeiten oder Dissertationen) mit Themen aus den Gebieten der Geschichte der Medizin, Wissenschaft oder Technik befasst haben. Die eingereichten Arbeiten sollen einen innovativen Beitrag (z. B. in Hinsicht auf Fragestellung, Quellenmaterial oder methodisches Vorgehen) zum Fach leisten; dies gilt gleichermaßen für theoretisch, methodisch oder empirisch ausgerichtete Arbeiten. Da der Preis der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung dient, sind Habilitationsschriften vom Förderpreis ausgenommen.

Die Forschungsergebnisse (Magister- oder Diplomarbeiten sowie Dissertationen) bzw. deren Veröffentlichungen sollen nicht älter als zwei Jahre sein. In der Regel sollen die Arbeiten in deutscher Sprache abgefasst sein. Der Bewerbung sind zwei Exemplare beizulegen.

Die Bewerbungen müssen bis zum 15. Februar 2013 bei dem Vorsitzenden des Preisvergabe-Komitees der DGGMNT (Prof. Dr. Andreas Fickers, Faculty of Arts and Social Sciences, Maastricht University, PO Box 616, NL-6200 MD Maastricht, Tel.: +31-(0)43-3883320, → A.Fickers@maastrichtuniversity.nl) eingegangen sein.

BERICHT ÜBER DIE 95. JAHRESTAGUNG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK E.V. VOM 28. SEPTEMBER BIS 30. SEPTEMBER 2012 IN MAINZ

Protokoll der Mitgliederversammlung

am 28. September 2012

Akademie der Wissenschaften und Literatur, Geschwister-Schollstr.2, 55131 Mainz
Beginn: 13.00 Uhr, Ende: 16.00 Uhr

Es trugen sich folgende 49 Mitglieder in die Teilnehmerliste ein:

Noyan Dinçkal, Friedrich Steinle, Sabine Schleiermacher, Stefan Krebs, Karin Stuckenbrock, Marion Ruisinger, Andreas Fickers, Helmuth Trischler, Christina Brandt, Heiko Weber, Christian Forstner, Carsten Reinhardt, Christoph Meinel, Beate Ceranski, Susan Splinter, Sabine Höhler, Sybilla Nikolow, Renate Tobies, Axel Hüntelmann, Petra Hubmann, Cornelius Borck, Hans-Georg Hofer, Kersten Schulte, Christine Wolters, Brigitte Lohff, Siegfried Bodenmann, Andreas Kleinert, Fritz Krafft, Mikael Hård, Reinhold Bauer, Thomas Schuetz, Florian Schmaltz, Benjamin Mirwald, Christine Narwa, Christoph Gradmann, Mariacarla Gadebusch Bondio, Heiner Fangerau, Klaus Hentschel, Martina Schneider, Arianna Borrelli, Volker Remmert, Verena Lehmbrock, Timo Engels, Norbert W. Paul, Cay-Rüdiger Prüll, Mitchell G. Ash, Heike Weber, Lars Bluma, Kärin Nickelsen. Als Gäste trugen sich ein: Torsten Himmel und Arne Schirmmacher.

Zur Mitgliederversammlung begrüßte der Vorsitzende der Gesellschaft, Prof. Dr. Andreas Fickers, die Mitglieder im Namen des Vorstandes.

/ Tagungsordnungspunkt 1: Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 23. September 2011

Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 23. September 2011 wurde im Nachrichtenblatt Heft 2/2011, S. 8-34, veröffentlicht. Es wurde in der vorliegenden Form genehmigt.

/ Tagungsordnungspunkt 2: Anträge zur Tagungsordnung

Die Mitgliederversammlung wurde satzungsgemäß im Nachrichtenblatt 1/2012 angekündigt. Eine Tagungsordnung war den Mitgliedern im Juli mit dem Nach-

richtenblatt 1/2012 zugegangen. Schriftliche Anträge zur Mitgliederversammlung gingen bei der Schriftführerin nicht ein.

/ Tagungsordnungspunkt 3: Bericht des Vorsitzenden und seiner Stellvertreter

Bericht des Vorsitzenden, Andreas Fickers

Bevor ich mit meinem Bericht über die Arbeit des Vorstandes seit der letzten Mitgliederversammlung in Stuttgart 2011 beginne, möchte ich sie auffordern, gemeinsam der verstorbenen Mitglieder unserer Gesellschaft zu gedenken. Im letzten Jahr sind folgende Mitglieder verstorben: Roger Hahn (Berkeley/Ca., USA), Gerhard Fichtner (Tübingen), Bruno Holzmann (Hanau a. M.), Heinz Schmidkunz (Dortmund), Friedrich P. Springer (Celle), Loris Premuda (Triest/Italien), Marcel Mattis (Stuttgart) und Gerhard Brey (Kent/GB). Wir werden das Andenken dieser geschätzten Kolleginnen und Kollegen in lebendiger Erinnerung halten. Sie haben sich zu ihren Ehren erhoben. Im Namen der Gesellschaft möchte ich Ihnen für diese Ehrenbekundung danken.

Herzlich gratulieren möchte ich im Namen der Gesellschaft all jenen Mitgliedern, die im Berichtszeitraum einen besonderen Geburtstag zu feiern hatten:

Zum 90. Geburtstag Prof. Dr. Antonie M. Luyendijk-Elshout (Oegstgeest/NL), Dr. Gheorghe Bratescu (Bukarest/Rumänien); zum 85. Geburtstag Prof. Dr. August Nitschke (Tübingen), zum 80. Geburtstag ÖStR Dipl.-Chem. Gerhard Haering (Göppingen-Jebenhausen), Prof. Dr., Günter Risse (Burien, WA/USA), Dr. Dr. Hans Rueß (Landsberg), Prof. Dr. Dr. Peter Brunner (Aschaffenburg); zum 75. Geburtstag Prof. Dr. Peter Schneck (Dresden), Prof. Dr. Werner Kümmel (Udenheim), Dr. Roland Busch (Rostock), Pater Dr. Karl Meyer (Hamburg), ÖStR Hansgeorg von Killyen (Lahr), Prof. Dr. Dr. Arslan Terzioglu (Fatih-Istanbul/Türkei), Prof. Dr. Jörn Henning Wolf (Kiel); zum 70. Geburtstag Dr. Richard Lorch (Germering), Dr. Valentin Pawlow (Berlin), Dr. Steffen Richter (Roßdorf) sowie zum 65. Geburtstag Prof. Dr. Alfons Labisch (Düsseldorf), Prof. Dr. Herbert Breger (Hannover), Prof. Dr. Walter Kaiser (Aachen), Dr. Werner Dressendorfer (Bamberg), Prof. Dr. Erhard Scholz (Wuppertal), Prof. Dr. Renate Tobies (Birkenstein), Dr. Jean Pierre Tricot (Antwerpen/Belgien), Dr. Annette Zimmermann (Bochum), Prof. Dr. Klaus Mainzer (München), Dr. Josef Domes (Wohratal).

Aus verschiedenen Gründen können einige Mitglieder bei dieser Versammlung nicht anwesend sein. Es haben sich entschuldigt und lassen Sie herzlich grüßen: Prof. es Herbert Mehrstens (Berlin), Michael Stolberg (Würzburg), Alfons Labisch (Düsseldorf), Volker Roelcke (Gießen), Heinz-Peter Schmiedebach (Hamburg), Dietrich Engelhardt (München), Volker Hess (Berlin), Karl-Heinz Leven (Erlangen), Falk Riess (Oldenburg) und Bettina Wahrig (Braunschweig).

Im Folgenden möchte ich kurz über die Arbeit des Vorstandes im vergangenen Jahr berichten:

1. Personelle Veränderungen in der Redaktion und dem Herausbergremium der NTM

In der Redaktion der NTM wird es zu Anfang des nächsten Jahres zwei personelle Veränderungen geben. Aufgrund anderweitiger redaktioneller Verpflichtungen wird Moritz Epple Ende des Jahres aus dem Herausbergremium ausscheiden. Auf seiner letzten Vorstandssitzung hat der Vorstand daher Prof. Volker Remmert (Wuppertal) als Nachfolger von Moritz Epple ernannt. Im Namen des Vorstandes und der ganzen Gesellschaft möchte ich mich bei Moritz Epple für sein Engagement bedanken, welches er in den letzten Jahren bezüglich der inhaltlichen Neugestaltung der NTM sowie deren Umfunktionieren zur offiziellen Zeitschrift der DGGMNT gezeigt hat. Auch bei Volker Remmert möchte ich mich für die Übernahme dieses wichtigen Amtes für die Gesellschaft ab Januar 2013 herzlich bedanken. Da auch die geschäftsführende Redakteurin PD Dr. Sybilla Nikolow (Bielefeld) ihr Ausscheiden zum Ende des Jahres angekündigt hatte, hat sich der Vorstand in enger Zusammenarbeit mit dem Herausbergremium auf die Suche eines geeigneten Nachfolgers gemacht. Es freut mich, Ihnen Herrn Dr. Axel Hüntelmann (Mainz) als Nachfolger vorstellen zu dürfen. Herr Hüntelmann, derzeit wissenschaftlicher Assistent am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, hat sich lange Jahre im Driburger Kreis engagiert und kann breite redaktionelle Erfahrung in das neue Amt einbringen. Der Vorstand freut sich sehr über die Bereitschaft, dieses arbeitsintensive Amt für die Dauer von fünf Jahren zu übernehmen. An dieser Stelle gilt es, Sybilla Nikolow für ihren großartigen Einsatz in den vergangenen fünf Jahren zu danken.

Auf seiner Vorstandssitzung in Halle im Januar hat der Vorstand einstimmig beschlossen, dass die Reisekosten der Redaktionsmitglieder zukünftig von der DGGMNT getragen werden, wenn keine anderen Mittel zur Verfügung stehen. Auch hat der Vorsitzende auf Bitte der geschäftsführenden Redakteurin einen Brief an Herrn Hempfling (ehemals Birkhäuser Verlag nun Springer Basel) geschrieben, da in der Vergangenheit die Gehaltszahlung der Lektorin nicht angemessenen und nur verzögert erfolgte. Dieses Problem ist inzwischen zur Zufriedenheit beider Seiten gelöst.

2. Vorbereitung der Jahrestagung in Mainz

Zwecks Vorbereitung der gemeinsamen Jahrestagung von DGGMNT und GWG hat der Vorstand bereits im Mai seine Sitzung in Mainz abgehalten. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden der GWG, Prof. Norbert Paul, wurde die Organisation der Tagung besprochen. Bereits am Vortag der Vorstandssitzung hatte der Programmausschuss, bestehend aus jeweils drei Mitgliedern beider Vorstände, die eingegangenen Vortrags- und Sektionsanträge evaluiert und ein vorläufiges Programm erarbeitet. Wie in den letzten Jahren üblich wurden die Key-Note-Speaker nach gemeinsamer Absprache bereits vorab kontaktiert, um die Chance auf deren Verfügbarkeit zu erhö-

hen. Insgesamt verlief die Zusammenarbeit im gemeinsamen Programmausschuss sowie zwischen dem lokalen Veranstalter und aktuellen Präsidenten der GWG und dem Vorsitzenden der DGGMNT äußerst produktiv und harmonisch. An dieser Stelle möchte ich mich besonders bei Norbert Paul für die gute und partnerschaftliche Kooperation bedanken.

3. Anfrage Prof. Andreas Kleinert (Halle) über Fortsetzung der Buchreihe „Wege in die Wissenschaftsgeschichte“

Im April dieses Jahres erreichte den Vorsitzenden eine Anfrage von Kollege Andreas Kleinert über die mögliche Fortführung der Buchreihe „Wege in die Wissenschaftsgeschichte“. Wie Herr Kleinert mitteilte, hat der Vorstand der DGGMNT in den siebziger Jahren die damals ältesten Mitglieder der Gesellschaft (und vielleicht auch Fachvertreter, die der Gesellschaft nicht angehörten) gebeten, eine Art wissenschaftliche Autobiographie zu verfassen, um ihre Erinnerungen für die Nachwelt festzuhalten. Das Ergebnis waren die beiden Bände „Wege zur Wissenschaftsgeschichte“: Band I: Lebenserinnerungen von: Franz Hammer, Joseph E. Hofmann, Adolf Meyer-Abich, Martin Plessner, Hans Schimank, Johannes Steudel und Kurt Vogel / hrsg. von Bernhard Sticker u. Friedrich Klemm. Wiesbaden: Steiner, 1969; Band II: Lebenserinnerungen von: Aage Gerhardt Drachmann, Wolfram Kock, Wilhelm Moller-Christensen, Walter Pagel, Karl Eduard Rothschild, Wolfgang Schneider und Wilhelm Treue / hrsg. von Kurt Mauel. Wiesbaden : Steiner, 1982.

Beide Bände sind leider aus dem Verlagsprogramm von Steiner ausgeschieden und nur noch antiquarisch zu erwerben. Der Vorstand dankt Herrn Kleinert für die Anregung und hat die Idee auf seiner letzten Sitzung diskutiert. Dabei wurde vor allem hinterfragt, ob eine Publikation in Buchform die ideale Form einer solchen Aufarbeitung der eigenen Fachgeschichte darstellt und ob nicht über alternative Darstellungsformen – etwa in Form kurzer autobiografischer Skizzen und Interviews auf unserer Homepage – nachgedacht werden sollte. Zudem hat sich der Vorstand überlegt, ob die Aufarbeitung der Fachgeschichte nicht in die Institute und Seminare der aktiven Mitglieder getragen werden könne, etwa in Form von Projektseminaren. Schließlich gab es auch noch die Anregung, solche Beiträge eventuell in Form von Interviews oder kritischen Essays in der NTM zu veröffentlichen. Während der Vorstand die Idee insgesamt sehr begrüßt, aber deren Realisierung nicht zum alleinigen Projekt des Vorstandes machen möchte, kamen aus der Mitgliederversammlung, vor allem in Form von Interventionen der Herren Krafft und Kleinert, Meinungsäußerungen, die für eine stärkere Verantwortung des Vorstandes bei der Realisierung eines solchen Projektes plädierten. Da die anschließende Diskussion kein einheitliches Meinungsbild erzeugte, wurde beschlossen, das weitere Vorgehen im neuen Vorstand erneut zu diskutieren und die Mitglieder über den Ausgang dieser Beratungen zu informieren.

4. Initiative zur Gründung einer gesellschaftsübergreifenden AG „Mittelbau / NachwuchswissenschaftlerInnen“ im Fach Wissenschaftsgeschichte

Am 5. September erreichte den Vorsitzenden ein Schreiben von Frau Dr. Florence Vienne (Abteilung für Geschichte der Naturwissenschaften mit Schwerpunkt Pharmaziegeschichte der Universität Braunschweig), welches den Vorstand der DGGMNT – auch im Namen der Braunschweiger Kollegen Dr. Heiko Stoff und Dr. Alexander von Schwerin – über die Verfassung einer Beschlussvorlage zur Gründung einer gesellschaftsübergreifenden Arbeitsgruppe „Mittelbau / NachwuchswissenschaftlerInnen“ im Fach Wissenschaftsgeschichte informierte. Dieses mit der Bitte, die Beschlussvorlage auf der heutigen Mitgliederversammlung bekannt zu machen und zu diskutieren sowie – bei positiver Aufnahme – zwei Vertreter aus den Reihen der Mitgliederversammlung der DGGMNT zu benennen. Der Vorstand hat sich auf seiner gestrigen Sitzung ebenfalls mit der Beschlussvorlage befasst und begrüßt die Initiative. Um dieser Initiative mehr als nur symbolische Unterstützung zukommen zu lassen, hat der Vorstand zudem beschlossen, den zukünftigen MittelbauvertreterInnen aus den Reihen der DGGMNT ihre Fahrtkosten zu den Treffen der Arbeitsgruppe zu erstatten. Dr. Heiko Stoff, welcher der Mitgliederversammlung beiwohnte, wurde die Gelegenheit gegeben, die Initiative zu erläutern.

In Zusammenhang mit dem Bericht des Vorsitzenden wurden Dr. Christine Wolters (Hannover), Dr. Florian Schmaltz (Berlin) und Timo Engels (Flensburg) als Vertreter der DGGMNT in der o. g. Arbeitsgruppe von der Mitgliederversammlung benannt.

5. Abschließende Dankworte des Vorsitzenden

Da meine Amtszeit als Vorsitzender der Gesellschaft mit der heutigen Neuwahl des Vorstandes offiziell beendet sein wird, möchte ich die Gelegenheit nutzen, mich bei allen VorstandskollegInnen für die fruchtbare und herzliche Zusammenarbeit in den letzten drei Jahren zu bedanken. Dieser Dank gilt denjenigen Mitgliedern des Vorstandes, die ihre Arbeit auch in den nächsten drei Jahren fortsetzen werden, aber in besonderem Maße denjenigen unter uns, die den Vorstand nach sechsjähriger Angehörigkeit satzungsgemäß verlassen werden. Dies gilt für den Stellvertreter im Bereich Medizingeschichte, Prof. Michael Stolberg, sowie für die Beisitzer im Bereich Medizingeschichte (Dr. Karin Stuckenbrock) und Technikgeschichte (Dr. Noyan Dinçkal). Im Namen der Vorstandes und der ganzen Gesellschaft möchte ich mich ganz herzlich für Euer Engagement und die kollegiale Zusammenarbeit bedanken! Einen ganz besonderen Dank möchte ich in diesem Zusammenhang unserer Schriftführerin PD Dr. Sabine Schleiermacher ausrichten, die dieses arbeitsintensive und für die Gesellschaft so wichtige Amt in den letzten sechs Jahren mit großer Zuverlässigkeit und unermüdlichem Einsatz ausgeübt hat. Liebe Sabine, ich möchte mich auch persönlich für die freundschaftliche und kollegiale Zusammenarbeit mit Dir bedanken! Weiteren Dank schuldet die Gesellschaft den Mitgliedern

des Nachwuchspreiskomitees, insbesondere dem Ausscheidenden externen Mitglied, Prof. Volker Remmert, sowie der Vorsitzenden des Preiskomitees, Prof. Brigitte Lohff. Dir, liebe Brigitte, sei ganz herzlich für den Vorsitz dieses Gremiums in den letzten drei Jahren gedankt. Deine Laudationes für die Preisträgerinnen der letzten Jahre haben die besonderen Qualitäten der ausgezeichneten Arbeiten immer auf prägnante und einfühlsame Art und Weise hervorgehoben und gewürdigt. Da Siegfried Bodenmann sein Amt als Nachfolger von Volker Remmert (externes Mitglied des Preiskomitees) voraussichtlich erst im folgenden Jahr antreten kann (nach beendetem Promotionsverfahren), hat sich Brigitte Lohff freundlicher Weise bereit erklärt, dieses Amt für das kommende Jahr zu übernehmen. Beiden sei vorab für ihr Engagement gedankt.

Mein persönliches Anliegen im Rahmen der Vorstandsarbeit der letzten sechs Jahre war es, der Gesellschaft ein äußerliches Erscheinungsbild zu geben, das der inhaltlichen Bandbreite sowie der strukturellen Lebendigkeit und Experimentierfreude der Gesellschaft gerecht wird. Dank der tatkräftigen Unterstützung unseres Redakteurs Dr. Stefan Krebs konnte diese Idee, so glaube ich, erfolgreich in die Tat umgesetzt werden. Das neue Logo sowie die im Sinne eines einheitlichen Corporate Design neu gestalteten Medien der Gesellschaft (Nachrichtenblatt, Webseite, Plakate, Faltblätter etc.) haben sich in meinen Augen erfolgreich etabliert und der Gesellschaft auch äußerlich einen modernen Anstrich mit hohem Wiedererkennungswert verpasst. Meinem designierten Nachfolger, Prof. Friedrich Steinle, wünsche ich auf diesem Wege alles Gute und freue mich, der Gesellschaft in den kommenden drei Jahren in der Funktion als Vorsitzender des Nachwuchspreiskomitees aktiv verbunden zu bleiben.

Damit möchte ich meinen Bericht beenden und bitte die Stellvertreter um ihren Bericht.

Berichte der Stellvertreter

/ Medizingeschichte, i. V. Karin Stuckenbrock

Michael Stolberg hat in seinem Bericht im September 2011 die Situation der Medizingeschichte als „insgesamt erfreulich stabil“ dargestellt. Begründet hat er diese Beurteilung bezogen auf die deutschsprachige Forschungslandschaft u. a. mit der Neubesetzung von fünf Professuren (Bern, Halle, Mainz, München, Zürich). Dieses Niveau konnte im letzten Jahr nicht gehalten werden, trotzdem kann die Situation meines Erachtens weiterhin als stabil bezeichnet werden.

Eine Professur konnte besetzt werden. Cay-Rüdiger Prüll hat im letzten Oktober den Ruf auf eine Professur für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin in Mainz angenommen und seinen Dienst angetreten. Die Nachfolge von Brigitte Lohff in

Hannover wurde ausgeschrieben. Die Bewerbungsfrist ist mittlerweile abgelaufen und eine Berufungskommission eingesetzt. In Kiel wurde eine W 2-Professur für Medizinethik mit tenure track ausgeschrieben. Für die Medizingeschichte interessant ist, dass in der Ausschreibung hervorgehoben wird, dass in der Lehre auch ein „vertieftes Verständnis für geschichtliche Traditionen“ vermittelt werden soll. Zwei Juniorprofessuren sind ausgeschrieben bzw. geplant. In Göttingen musste aus formalen Gründen die bereits im letzten Jahr zu besetzende Stelle neu ausgeschrieben werden, in Greifswald wird eine Juniorprofessur mit dem Schwerpunkt Ethik mit Kompetenzen in GTE eingerichtet.

Die Forschungstätigkeit im Fach bleibt rege. Im Berichtszeitraum wurden etliche Verlängerungen und neue Projekte bewilligt. In Berlin ist es Volker Hess gelungen, Gelder für das Projekt „PAPERTECH: How physicians know, 1550-1950“ vom European Research Council einzuwerben. In Bonn startet im September ein Forschungsprojekt zur „Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin im Nationalsozialismus“. Das Projekt wird von der gleichnamigen Gesellschaft gefördert und von Ralf Forsbach bearbeitet.

In Kiel wurde eine „Medizinhistorische Forschungsstelle“ eingerichtet, auf der Christian Andree an der Virchow-Ausgabe weiterarbeitet. In Halle und Mainz sind die dortigen Institute an DFG-Anträgen für Graduierten-Kollegs beteiligt. Die Medizingeschichte ist des Weiteren an zwei Zentren beteiligt: in München am „Munich Center for Technology in Society“ und in Lübeck am „Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung (ZKFL)“.

An den medizinhistorischen Museen ist im Moment einiges in Bewegung. Die Situation am Berliner Medizinhistorischen Museum ist ruhiger geworden, aber nicht entspannt. Das Museum ist von den Sparplänen der Berliner Charité betroffen. Die Einrichtung hat die Auflage erhalten, zwei Drittel ihrer Kosten selbst zu erwirtschaften. Wie dies in einem Museum realisiert werden soll, ist völlig unklar und bleibt abzuwarten.

Ansonsten wird in den Museen viel umgebaut und umgeräumt. In Kiel und Hamburg sind die Museen weiterhin im Aufbau und in Zürich wird ein neues Konzept für das Museum erarbeitet. Herr Aumüller hat in Marburg die Betreuung der Anatomischen Sammlung an Frau Steiniger abgegeben. Hier sind die Katalogisierung der Sammlung und eine Dauerausstellung zu Behring geplant. Eine Datenbank zum Nachlass Behrings ist seit Anfang Mai online gestellt. Die aufwändigsten Umbauarbeiten sind wohl am Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt geplant. Hier soll nicht nur die Dauerausstellung überarbeitet, sondern das gesamte Gebäude umgebaut werden.

Alles in allem kann als Fazit für das Berichtsjahr festgestellt werden, dass sich die Situation in der Medizingeschichte im Vergleich zum Vorjahr nicht mehr ganz so positiv darstellt, aber immer noch als stabil zu bewerten ist. In den letzten fünf

Jahren sind keine Standorte gestrichen worden. In Ulm ist vielmehr eine neue Professur eingerichtet worden. Die Medizingeschichte ist mittlerweile an acht Standorten an den Bachelor- und Masterstudiengängen beteiligt.

/ Naturwissenschaftsgeschichte, Friedrich Steinle

Wie immer möchte ich im Folgenden einen kurzen Überblick zur Entwicklung des Faches im deutschsprachigen Raum geben. Nachdem es in den beiden letzten Jahren relativ viel Bewegung hinsichtlich Stellen gegeben hatte, gibt es für den zurückliegenden Berichtszeitraum in dieser Hinsicht weniger zu berichten.

Habilitationen direkt im Fach Wissenschaftsgeschichte sind mir keine bekannt geworden. In Frankfurt/M. hat sich Michael C. Schneider in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Januar 2012 mit einem Thema zur naturwissenschaftlichen Forschung in der chemischen Industrie habilitiert. Zu Stellenbesetzungen ist zu berichten, dass an der TU Braunschweig die Berufungsliste für die Professur in Neuerer Geschichte mit Schwerpunkt WTG (Nf. Mehrstens) vor kurzem auch mit dem dritten Platz komplett, aber erfolglos abgearbeitet wurde. Über das weitere Verfahren liegen keine Informationen vor. Eine ähnlich offene und unklare Situation besteht schon länger an der Universität Halle. In Göttingen ist mit dem Weggang von N. Rupke auch die für ihn eingerichtete Niedersachsen-Professur zu Ende gekommen und das Institut für Wissenschaftsgeschichte aufgelöst. Eine Kulturgeschichte der Wissenschaften wird dort im Fachgebiet Geschichte durch M. Füssel vertreten. In Wuppertal geht mit Ende des Sommersemesters der Mathematikhistoriker Erhard Scholz in den Ruhestand. Ob die eigentlich der Didaktik der Mathematik zugeordnete Stelle wieder mit historischem Schwerpunkt besetzt wird, ist ungewiss, zumal in der Mathematik in Wuppertal Klaus Volkert (ebenfalls Didaktik der Mathematik) schon eine starke mathematikhistorische Linie verfolgt. Insgesamt stellt Wuppertal mit Volker Remmert (Geschichte) und Klaus Volkert (Mathematik) einen Schwerpunkt der Mathematikgeschichte dar. In Freiburg haben für die im Winter ausgeschrieben Professuren in „Science and Technology Studies“ und in „Epistemology and Theory of Science“ die Vorstellungsvorträge stattgefunden, zum Ergebnis ist noch nichts bekannt. Über die Grenzen Deutschlands hinausblickend ist zu berichten, dass an der Universität Graz das schon seit längerem laufende Besetzungsverfahren einer Professur am dortigen Zentrum für Wissenschaftsgeschichte durch die Berufung von Simone de Angelis, der sich in Germanistik und Wissenschaftsgeschichte gleichermaßen bewegt, zum Abschluss gekommen ist.

Zu strukturellen Entwicklungen sind zwei gegensätzliche Nachrichten zu melden: Die Leopoldina wird in naher Zukunft ein Studienzentrum für Wissenschafts- und Akademiengeschichte einrichten. Wiewohl die Ausgestaltung im Detail noch unklar ist, stellt die Gründung doch ein deutliches und erfreuliches Signal dar, sich in diesem Bereich stärker engagieren zu wollen. Eine unerfreuliche



NEU



JIGKEITEN

Nachricht kommt hingegen aus Bielefeld, wo das Institut für Wissenschafts- und Technikforschung in naher Zukunft geschlossen werden wird. Für die dortige Wissenschaftsgeschichte hat das, wenn ich das richtig sehe, keine unmittelbare Auswirkung, gleichwohl markiert der Beschluss das Ende einer außerordentlich erfolgreichen, weithin sichtbaren und vorbildhaften Kooperation zwischen Soziologie, Philosophie und Wissenschaftsgeschichte.

Im Gesamtblick auf diese Entwicklungen ist zu beobachten, dass sich die über viele Jahre zu beobachtende Tendenz zum Abbau offenbar nicht fortsetzt und die Zahl der an Universitäten für Wissenschaftsgeschichte ausgewiesenen Stellen auf niedrigem Niveau stagniert. Zugleich haben sich, ganz dem Geist unserer Zeit entsprechend, im Rahmen der Exzellenzinitiative oder von Sonderforschungsbereichen größere Forschungsstrukturen etabliert, bei denen die Wissenschaftsgeschichte durchaus eine Rolle spielt und von denen sie profitiert. Um von Norden nach Süden zu gehen, wären in Berlin hier der Exzellenzcluster TOPOI: The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations (HU und FU) zu erwähnen, der gerade in die zweite Runde gegangen ist, ebenso der neu bewilligte Exzellenzcluster Bild Wissen Gestaltung (HU), bei dem eine kulturwissenschaftlich orientierte Wissenschaftsgeschichte eine wichtige Rolle spielt, und schließlich der neue Sonderforschungsbereich Episteme in Bewegung: Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit (FU), in dem es um Wissenswandel in europäischen und nicht-europäischen Kulturen vor der Moderne geht und der unter den zahlreichen ‚Kleinen Fächern‘ an der FU (wie Altorientalistik, Arabistik, Ägyptologie) auch die Wissenschaftsgeschichte umfasst. In Frankfurt/ M. ist der Exzellenzcluster Die Herausbildung normativer Ordnungen in die zweite Runde gegangen, in dem ebenfalls die Wissenschaftsgeschichte eine wichtige Rolle spielt. Die LMU München hat am Historischen Seminar ein Forschungszentrum zum Thema „Fundamente der Moderne“, eingerichtet, in dem auch die Wissenschaftsgeschichte vertreten ist. In München ist in Kooperation von LMU und TU überdies eine Forschergruppe zum Thema: „Die Rolle der Natur in politischen Ordnungsentwürfen der Frühen Neuzeit“ beantragt, an der Wissenschaftsgeschichte und Medizingeschichte beteiligt sind.

Diese skizzenhafte Übersicht macht zwei Tendenzen deutlich: Zum einen wird Wissenschaftsgeschichte in großen thematischen Forschungsverbänden zunehmend berücksichtigt. Die großen Sonderforschungsbereiche in Bielefeld und Frankfurt hatten das vorgemacht, die Exzellenzinitiative hat den Trend deutlich verstärkt. Im Zusammenhang damit, das ist mein zweiter Punkt, verändert sich das inhaltliche Profil des Faches, indem Wissenschaftsgeschichte zunehmend häufig im Rahmen einer allgemeineren Wissensgeschichte steht. Viele Fächer haben die Wissensgeschichte für sich entdeckt und sind in diesem Zusammenhang an Zusammenarbeit mit der Wissenschaftsgeschichte interessiert. Sowohl die struktu-

relle Tendenz zur Einbindung in große Verbünde als auch die Tendenz zur inhaltlichen Verbreiterung teilt unser Fach mit vielen anderen ‚kleinen Fächern‘, wie das in dem Abschlussbericht der von der Hochschulrektorenkonferenz durchgeführten Studie zu den ‚Kleinen Fächern‘ deutlich zum Ausdruck kommt. Diese Entwicklung wird nicht ohne Auswirkungen für das Selbstverständnis des Faches bleiben, zumal solche Verbundprojekte stets kurze Laufzeiten haben. Es wird aufmerksam zu beobachten sein, inwieweit sich das in Stellenwidmungen oder Umwidmungen auswirken wird, insbesondere nach dem absehbaren Auslaufen der Exzellenzinitiative.

/ Technikgeschichte, Helmuth Trischler

In den vergangenen beiden Jahren war dieser Bericht entlang der Schwerpunkte des Faches in der Lehre (2010) und der Forschung (2011) strukturiert. In diesem Jahr möchte ich die Entwicklungen an den einzelnen Standorten für Technikgeschichte in alphabetischer Ordnung konturieren und abschließend einige übergreifende Tendenzen des Faches bilanzieren.

Wie zu befürchten war, wurde der Lehrstuhl für Technikgeschichte der RWTH Aachen (Walter Kaiser) mit Ablauf des Wintersemesters 2011/12 geschlossen. Damit ist einer der am besten ausgestatteten Professuren im Fach weggefallen und dies an einer Technischen Universität von internationaler Bedeutung. Die Lehraufgaben im Bereich der Technikgeschichte sollen vom Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Paul Thomes) weitergeführt werden, das sich laut Webseite der RWTH nun verstärkt darum bemühen möchte, „das Themenfeld Technologie- und Innovationsgeschichte auszubauen“. Inwieweit dies gelingen kann, bleibt abzuwarten; de facto steht zu befürchten, dass der Standort Aachen für die Technikgeschichte verloren ist.

An der TU Berlin ist die Technikgeschichte (Wolfgang König) in das Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte integriert und Teil des neugegründeten Innovationszentrum Wissensforschung (IZW). Das Zentrum hat die Aufgabe, Potentiale und Ressourcen im universitätsübergreifenden Zukunftsfeld der Wissensforschung zu bündeln, fakultätenübergreifende Kooperationen zu ermöglichen, sich mit universitären und außeruniversitären Partnern zu vernetzen und durch die Initiierung von Forschungsprojekten zum Profil der TU Berlin beizutragen. Wolfgang König leitet dabei den Teilbereich „Organisations- und Konstruktionswissen“. Ein Antrag des Zentrums auf eine DFG-Forschergruppe zu Wissensformen der Technik ist von der DFG in der ersten Runde positiv begutachtet worden und wird nun zum Vollantrag ausgearbeitet. Seit September 2011 läuft zudem das groß dimensionierte DFG-Projekt „Making Technology Appropriate: Technology Transfer from Germany to China. The Case of Steam and Ordnance

Technologies, 1860-1980“, bei dem die Arbeitsgruppe von König mit dem Institute for the History of Natural Sciences der Chinese Academy of Sciences und dem Ethnologischen Seminar der Universität Zürich zusammenarbeiten.

Die Professur für Technik- und Umweltgeschichte der Ruhr-Universität Bochum (Helmut Maier) ist in die Fakultät für Geschichtswissenschaft integriert und als solche langfristig gesichert. Neben laufenden Projekten u.a. zur Geschichte der Gesellschaft Deutscher Chemiker im Nationalsozialismus organisiert sie die Jahrestagungen des Arbeitskreises Technikgeschichte des VDI, die seit einigen Jahren in Bochum stattfinden. Das Thema der nächsten Jahrestagung im Frühjahr 2013 lautet Technikgeschichte im Kalten Krieg, das von der Jahrestagung der DGGMNT in Jena wiederaufgenommen werden wird.

Der Lehrstuhl Technikgeschichte der BTU Cottbus (Günter Bayerl) ist Teil der Fakultät Mathematik, Naturwissenschaften und Informatik. Er hat seinen Forschungsschwerpunkt in der Geschichte der technikinduzierten Transformation von Landschaften und war als solcher am mittlerweile ausgelaufenen Cottbuser SFB 565 „Entwicklung und Bewertung gestörter Kulturlandschaften“ beteiligt. Neben den im Waxmann Verlag erscheinenden „Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt“ startete der Lehrstuhl jüngst die ebenfalls bei Waxmann publizierte Schriftenreihe „Die Niederlausitz am Anfang des 21. Jahrhunderts. Geschichte und Gegenwart“. Inwieweit der Lehrstuhl nach der anstehenden Emeritierung von Bayerl und der geplanten Zusammenlegung der BTU und der FH Lausitz weitergeführt werden kann, bleibt abzuwarten.

Das Fachgebiet Technikgeschichte am Institut für Geschichte der TU Darmstadt (Mikael Hård) hat seine Forschungsschwerpunkte in der Konsumgeschichte und Techniknutzung, der Technikgeschichte europäischer Städte, der Wissenschafts-, Medizin- und Technikgeschichte des Sports, der Geschlechterordnung und Industriearbeit, des Tourismus und technischer Netzwerke und der Energienutzung im städtischen Kontext. Der Lehrstuhl ist lokal, national und international breit vernetzt und u.a. an dem großen europäischen Verbundprojekt „Technology and the Making of Europe“ beteiligt. Das DFG-Graduiertenkolleg „Topologie der Technik“ wurde im vergangenen Jahr verlängert. Das laufende Habilitationsverfahren von Karsten Uhl steht kurz vor dem erfolgreichen Abschluss; die Arbeit zum Thema der rationalen Gestaltung industrieller Arbeitsplätze in Deutschland 1900 bis 1970 ist bereits positiv begutachtet.

Der Lehrstuhl für Technik- und Technikwissenschaftsgeschichte der TU Dresden (Thomas Hänseroth) ist wie sein Darmstädter Pendant Teil des Instituts für Geschichte und in fakultätsübergreifende Programme eingebunden. Der aktuelle Arbeitsschwerpunkt umfasst das DFG-Projekt „Das Fortschrittsversprechen von Technik und die Altruismusbehauptung der Ingenieure in der technokratischen Hochmoderne (ca. 1880-1970)“ als Teil des Dresdener SFBs „Transzendenz und Ge-

meinsinn“. Der Lehrstuhl gibt zudem die Schriftenreihe „Dresdener Beiträge zur Geschichte der Technikwissenschaften“ (DBGT) heraus und er organisiert die Jahrestagung der Gesellschaft für Technikgeschichte (GTG) 2013 zum Thema „Die Sinnlichkeit der Technik“, die vom 10. bis 12. Mai 2013 in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden stattfinden wird.

Das Institut für Industriearchäologie, Wissenschaft- und Technikgeschichte der TU Freiberg (Helmuth Albrecht) arbeitet an der Schnittstelle von Technikgeschichte und Industriearchäologie und nimmt als Querschnittsfunktionen die Organisation des Studium Generale, die Leitung des Universitätsmuseums und der Kustodie wahr. Mit dem Graduiertenkolleg „Eine Spiegelung des 20. Jahrhunderts? Die Geschichte der Bergakademie Freiberg vom Kaiserreich bis zum Ende der DDR“ bereitet das Institut das Jubiläum der Bergakademie im Jahr 2015 vor und ist darüber hinaus an mehreren Vorhaben im Bereich der historischen Innovationsforschung, der Denkmalpflege, der Industriearchäologie und des UNESCO-Projekts „Montanregion Erzgebirge“ beteiligt.

Die Professur für Neuere Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg (Martina Hefßler) ist Teil der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften. Neben Forschungsprojekten zu diversen Themen im Schnittfeld von Wirtschafts- und Technikgeschichte, darunter der globalhistorisch ausgerichtete Forschungsverbund zu Autostädten, ist am Lehrstuhl die Schriftleitung der Zeitschrift „Technikgeschichte“ angesiedelt. Martina Hefßler ist zudem Vorsitzende der Gesellschaft für Technikgeschichte, deren Jahrestagung 2012 in München in Verbindung mit dem Rachel Carson Center zum Thema „Verflechtungen: Naturkatastrophen und Technikversagen in modernen Gesellschaften“ stattfand. In München haben sich die vielversprechend Perspektiven, über die im letzten Jahr berichtet wurde, positiv weiterentwickelt. Das Fachgebiet Technikgeschichte der TU München (Ulrich Wengenroth und Karin Zachmann) ist sowohl in die TUM School of Education als auch in das neugegründete Munich Center for Technology in Society (MCTS) eingebunden. Als STS-Programm angelegt, wird das MCTS mit mehreren neuen Professuren für Wissenschafts- und Technikforschung verstärkt, die derzeit ausgeschrieben werden. Das MCTS bietet zugleich den Rahmen für das Münchner Zentrum für Wissenschafts- und Technikgeschichte, sich neu auszurichten. Ein DFG-Sonderforschungsbereich ist in Vorbereitung. An den SFB-Planungen beteiligt ist auch die Professur für Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte der Universität der Bundeswehr in Neubiberg (Stephan Lindner) und das Forschungsinstitut für Technik- und Wissenschaftsgeschichte des Deutschen Museums (Ulf Hashagen).

An der Universität Stuttgart ist die Leibinger Stiftungs-Professur Wirkungsgeschichte der Technik (Reinhold Bauer) in die Abteilung für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik des Historischen Instituts integriert. Der Aufbau der Professur ist mittlerweile abgeschlossen, und die wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen sind besetzt. Das Forschungsprofil der Professur ist ebenso breitgefächert wie deren lokale, nationale und internationale Vernetzung.

In der Schweiz ist die Professur für Technikgeschichte der ETH Zürich (David Gugerli) das institutionelle Zentrum der Technikgeschichte. Neben zahlreichen Projekten zu den Schwerpunkten Umwelt und Raum, Energie, Kommunikation, Wissen und Technisierte Körper gibt der Lehrstuhl die Buchreihe „Interferenzen. Studien zur Kulturgeschichte der Technik“ heraus und ist am Zentrum Geschichte des Wissens der ETH beteiligt. David Gugerli fungiert zudem als Präsident der Strategiekommission der ETH.

In Österreich ist die Technikgeschichte auf universitärer Ebene nach wie vor nicht präsent. Ihr Zentrum ist das Technische Museum Wien, das die Zeitschrift „Blätter für Technikgeschichte“ herausgibt und in den letzten Jahren eine Reihe von technikhistorischen Projekten durchgeführt hat. Das Stichwort Museen leitet zu bilanzierenden Überlegungen über.

Die technikhistorischen Forschungsmuseen in Deutschland (Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven, Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Deutsches Museum, München) haben in den letzten Jahren ihre Forschungsprofile weiter geschärft, zahlreiche neue Projekte und Forschungsverbünde aufgelegt und ihre Kooperationen mit den benachbarten Universitäten weiter ausgebaut. Sie profitieren dabei von einer Reihe neuer Förderprogramme der DFG, der Volkswagen Stiftung und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Das BMBF hat im Herbst 2012 das Programm für die Geistes- und Sozialwissenschaften unter dem Titel „Die Sprache der Objekte“ erstmals ausgeschrieben, das der Erforschung der materiellen Kultur und des kulturellen Erbes für die nächsten Jahre einen großen Schub zu geben verspricht. Das Programm richtet sich nicht nur an die großen Forschungsmuseen, sondern auch an die Vielzahl von Museen mit technikhistorischem Sammlungsbezug regionalen Zuschnitts und zielt darauf ab, die Verbundforschung zwischen Museen und Universitäten zu stärken.

Ohnehin steht die Verbundforschung im Zentrum der Forschungspolitik, und sie wirkt dabei in wachsendem Maße auch auf die Praxis des Faches zurück, in der Technikgeschichte ebenso wie in der Wissenschafts- und Medizingeschichte. Gerade für die sogenannten Kleinen Fächer ist die Einbindung in disziplinenübergreifende Programme häufig das Mittel der Wahl, Sichtbarkeit zu gewinnen und sich mittelfristig zu behaupten. Darüber sollte allerdings gerade in den Geisteswissenschaften die Bedeutung der Einzelforschung nicht aus dem Blick geraten. Für unser Fach ist die Einzelförderung im Normalverfahren der DFG von existenzieller Bedeutung, und diese gilt es konsequent zu nutzen.

Die technikhistorischen Lehrstühle und Professuren in Deutschland sind mittlerweile mit wenigen Ausnahmen in die historischen Fachbereiche ihrer Universitäten integriert. Die Abwicklung der Technikgeschichte an der RWTH Aachen weist dabei auf ein Problem, mit dem sich Institute, Lehrstühle oder Professuren konfrontiert sehen können, die bei den entsprechenden natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Referenzdisziplinen angesiedelt sind – im Falle Aachens war dies die Fakultät für Elektrotechnik. Wird eine solche Professur frei, ist sie strukturell ge-

fährdet, denn den natur- und ingenieurwissenschaftlichen KollegInnen ist jeweils das Hemd näher als die Hose. Dann ist häufig die Rede von der Reduzierung auf die Kernkompetenzen oder der Notwendigkeit der Steigerung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, und dies sind im Einzelfall durchaus nachvollziehbare Argumente. Für das randständige Kleine Fach bedeuten sie freilich das Aus – ein Schicksal, das in den letzten Jahren viele Professuren im Bereich der Wirtschaftsgeschichte teilen, die an Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten angesiedelt waren.

/ Tagungsordnungspunkt 4: Bericht der Schriftführerin

Der DGGMNT gehören mit Stand vom 28. September 2012 496 individuelle und 62 institutionelle Mitglieder an. Im Berichtszeitraum sind 15 Personen in die DGGMNT eingetreten, 37 sind nicht mehr Mitglieder der Gesellschaft. Die Austritte sind so gut wie ausschließlich auf Altersgründe und Interessenverlagerungen durch Berufswechsel zurückzuführen.

Wie in jedem Jahr sollen an dieser Stelle die neuen Mitglieder der DGGMNT namentlich erwähnt werden. In dem Berichtszeitraum sind in die Gesellschaft eingetreten: Klaus Peter (Kiel), Kärin Nickelsen (München), Martina Schneider (Mainz), Lukas Engelmann (Berlin), Bernd Helmbold (Weimar), Thomas Schuetz (Stuttgart), Anja Sattelmacher (Berlin), H. Jürgen Wächter (Werther/Westf.), Eike-Christian v. Harden (Winsen a.L.), Carola Sachse (Wien/Berlin), André Widmann (Erlangen), Nadine Metzger (Erlangen), Dr. Heinz-Jürgen Voß (Hannover/Halle), Heike Weber (Berlin).

Im Berichtszeitraum sind insbesondere Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler in die Gesellschaft eingetreten. Angesichts der Altersstruktur in der DGGMNT ist die Werbung neuer Mitglieder, insbesondere unter den Nachwuchswissenschaftlern eines der wichtigsten Ziele. Nicht nur aus diesem Grund wurde der Flyer mit einem neuen Layout versehen und mit Informationen über die Gesellschaft aktualisiert. Wir möchten Sie bitten, diesen Flyer in ihren Instituten und Einrichtungen auszulegen, um insbesondere unter Wissenschaftlern jüngerer Generation auf die DGGMNT aufmerksam zu machen.

/ Tagungsordnungspunkt 5: Bericht der Schatzmeisterin für 2010

Die Einnahmen könnten fast 4.000 € höher liegen, wenn alle Mitglieder ihre Jahresbeiträge überweisen bzw. ihre Kontoveränderungen mitteilen würden. Für 2011 sind aktuell Jahresbeiträge in Höhe von 2.110 € noch nicht überwiesen. Beim Lastschrifteneinzug kam es wegen fehlerhafter Kontodaten zu Rückbuchungen in Höhe von 1.739 €. An dieser Stelle ergeht die dringende Bitte an alle Mitglieder, ihre Beiträge regelmäßig zu überweisen bzw. Einzugsermächtigungen oder Daueraufträge auszustellen und Veränderungen ihrer Kontodaten mitzuteilen.

Von 13 Mitgliedern stehen die Jahresbeiträge für 2010 und 2011 noch aus. Da trotz schriftlicher Erinnerung und Setzung eines Ultimatums durch die Schatzmeisterin keine Zahlung der Jahresbeiträge erfolgte, schloss der Vorstand diese 13 Mitglieder satzungsgemäß aus der Gesellschaft aus.

Kassenstand am 31.12.2010

Kasse bar	63,55 €	
Konto	28.615,62 €	
Tageszinskonto	5.535,21 €	
Sparanlage Förderpreis	34.187,08 €	
		<i>68.401,46 €</i>

Einnahmen

Beiträge für DGGMNT (+NTM)	29.279,00 €	
Zinsen	1.488,08 €	
		<i>30.767,08 €</i>

Ausgaben

NTM	9.440,00 €	
Vorstand	4.602,76 €	
Nachrichtenblatt	3.987,35 €	
Jahrestagung	335,10 €	
Diversa	428,40 €	
Porto	226,71 €	
Kontoführungsgebühren	123,71 €	
Nachwuchsförderung (Förderpreis etc.)	2.513,00 €	
		<i>21.657,03 €</i>

Kassenstand am 31.12.2011

Kasse bar	20,29 €	
Konto	38.821,44 €	
Tageszinskonto	3.031,42 €	
Sparanlage Förderpreis	35.658,36 €	
		77.531,51 €
<i>Bilanz 2011</i>		+ 9.130,05 €

/ Tagungsordnungspunkt 6: Bericht der Kassenprüfer, Entlastung der Schatzmeisterin

Die Kassenprüfer Axel Hüntelmann und Siegfried Bodenmann berichteten der Mitgliederversammlung, dass sie die Kasse vor der Mitgliederversammlung geprüft hätten und sie in finanzieller, rechnerischer und materieller Hinsicht in hervorragendem Zustand vorgefunden haben. Sie dankten der Schatzmeisterin für die ausgezeichnete Arbeit und schlugen ihre Entlastung vor. Die Entlastung wurde bei einer Enthaltung von der Mitgliederversammlung angenommen.

/ Tagungsordnungspunkt 7: Wahl der Kassenprüfer für 2013

Für das Jahr 2013 wurden Siegfried Bodenmann und Florian Schmaltz als Kassenprüfer sowie Heiko Weber und Timo Engels als Stellvertreter einstimmig gewählt.

/ Tagungsordnungspunkt 8: Antrag des Vorstandes auf Satzungsänderung

Nach ausführlicher Diskussion hat die Mitgliederversammlung folgende Satzungsänderung einstimmig beschlossen:

§ 7 Auflösung

...

2. Bei Auflösung oder Aufhebung der Gesellschaft oder bei Wegfall ihres bisherigen Zweckes fällt das Vermögen des Vereins an eine juristische Person des öffentlichen Rechts oder eine andere steuerbegünstigte Körperschaft, die es unmittelbar und ausschließlich im Sinne des § 2 der Satzung der DGMNT für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat.

/ Tagungsordnungspunkt 9: Entlastung des Vorstandes

Brigitte Lohff stellte den Antrag auf Entlastung des gesamten Vorstandes. Der Antrag wurde mit zehn Enthaltungen von der Mitgliederversammlung angenommen.

/ Tagungsordnungspunkt 10: Neuwahl des Vorstandes

Brigitte Lohff wurde auf Vorschlag des Vorstandes bei einer Enthaltung als Wahlleiterin von der Mitgliederversammlung bestimmt. Friedrich Steinle präsentierte den Wahlvorschlag des Vorstandes für die Neuwahl. Aus den Reihen der Mitgliederversammlung wurden keine weiteren Kandidaturen benannt. In einer geheimen Wahl wurden die Stimmen wie folgt abgegeben:

	Ja	Nein	Enth.
<i>Vorsitzender</i>			
Friedrich Steinle (Berlin)	46	1	1
<i>Stellvertretende Vorsitzende</i>			
Medizingeschichte: Hans-Georg Hofer (Bonn)	46	1	1
Wissenschaftsgeschichte: Carsten Reinhardt (Bielefeld)	46	1	1
Technikgeschichte: Helmuth Trischler (München)	46	1	1
<i>Beisitzerinnen</i>			
Medizingeschichte: Christine Wolters (Hannover)	46	1	1
Wissenschaftsgeschichte: Christina Brandt (Bochum)	46	0	2
Technikgeschichte: Heike Weber (Berlin)	45	2	1
<i>Schriftführerin</i>			
Susan Splinter (München)	44	3	1
<i>Schatzmeisterin</i>			
Marion Ruisinger (Ingolstadt)	48	0	0
<i>Redakteur</i>			
Stefan Krebs (Maastricht)	46	2	0

/ Tagungsordnungspunkt 11: NTM - Entwicklung und Perspektiven

Über die NTM ist dieses Jahr nur knapp zu berichten. Die wichtigsten neuen Entwicklungen betreffen die personellen Wechsel in der Redaktion, die bereits And-

reas Fickers in seinem Vorsitzendenbericht erwähnt hatte: Nach dem Ausscheiden von Sybilla Nikolow als Geschäftsführende Redakteurin zum Jahresende 2012 wird diese Aufgabe Axel Hüntelmann für die nächsten fünf Jahre übernehmen. Als Herausgeber scheidet Volker Roelcke und Moritz Epple aus, ihre Aufgaben übernehmen ab 2013 Christoph Gradmann und Volker Remmert. Schließlich wird zum Ende 2013 auch der vierte Herausgeber des 2008 angetretenen Redaktionsteams Mikael Hård ausscheiden, ihm folgt ab 2014 Andreas Fickers nach. Auf einem gemeinsamen Treffen der alten und neuen Redaktionsmitglieder im Dezember 2012 wird die Redaktion versuchen, den Übergang so glatt und nahtlos wie möglich zu machen. Sehr bewährt hat sich bereits in der kurzen inzwischen vergangenen Zeit die im vorigen Jahr beschlossene Erweiterung der Redaktion um eine Rezensionredakteurin. Das Amt hat Beate Ceranski übernommen. Damit konnte die Arbeit der Geschäftsführenden Redakteurin entlastet und der Prozess der Professionalisierung der NTM-Redaktion weiter entschieden vorangetrieben werden.

Nach wie vor werden fast genau doppelt so viele Beiträge eingereicht wie schließlich gedruckt werden (Artikel, Fundstücke). In vielen Fällen beruht die Ablehnung auf formalen Mängeln oder fehlender inhaltlicher Einschlägigkeit für die NTM. Daher liegt die Ablehnungsquote bei sachlich einschlägigen und formal korrekt gestalteten Beiträgen deutlich höher. Nachdem Anfang des Jahres 2012 die Fertigstellung von Artikeln für den Druck durch verschiedene Faktoren zwischenzeitlich gebremst war, liegen für die nächsten Hefte wieder viele Beiträge vor. Dennoch sollten alle Mitglieder der Gesellschaft unverändert aktiv für Veröffentlichungen in der NTM werben!

Für die Herausgeber, Moritz Epple

/ Tagungsordnungspunkt 12: Bericht der Archivarin

Über neue Entwicklungen hinsichtlich der Unterbringung des Archivs kann noch nicht berichtet werden. Im Berichtszeitraum wurden mehrere fachliche Anfragen, aber keine Benutzungsanfragen gestellt.

/ Tagungsordnungspunkt 13: Anträge an die Mitgliederversammlung

Anträge aus der Mitgliederversammlung wurden nicht gestellt.

/ Tagungsordnungspunkt 14: Bericht vom Driburger Kreis

Ausgehend von der durch Londa Schiebinger und Robert Proctor 2008 eingeführten Wortneuschöpfung „Agnotology“ beschäftigte sich der Driburger Kreises 2012 mit dem Thema Nichtwissen. Bereits in der Eingangsdiskussion wurde deutlich,

dass Nichtwissen kein homogenes Phänomen ist und dementsprechend zahlreiche Nichtwissenskonzepte denkbar sind. Während Proctors und Schiebingers Taxonomie zwischen drei Dimensionen unterscheidet – lost realm (verlorenes, nicht wahrgenommenes Wissen), native state (Noch-nicht-wissen) und strategic ploy (unterdrücktes Wissen, Desinformation) – sind andere, etwa in der Soziologie, Medizin, Psychologie oder in den Wirtschaftswissenschaften seit den 1970er Jahren entwickelte Typen bekannt, darunter known unknowns (bekanntes Nichtwissen), unknown unknowns (unbekanntes Nichtwissen), tacit knowledge, Tabus oder verdrängtes Wissen (vgl. Witte & Kerwin 1983).

17 Teilnehmer/innen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz diskutierten auf Basis der genannten Typen und im Rahmen von neun Vorträgen Nichtwissensphänomene aus verschiedenen disziplinären Blickwinkeln heraus (Wissenschafts- und Medizingeschichte, Filmwissenschaft, Soziologie, Historische Epistemologie, Geschichte der mathematischen Physik): Eike Harden (Hamburg) und Ben Mirwald (Regensburg) befassten sich mit der Rolle von Nichtwissen in historischen didaktischen Konzeptionen. Harden stellte für Joachim Jungius' (1587-1657) fest, dass er mit dem Aufdecken von Irrtümern vor Schülern zugleich einen ethischen wie didaktischen Zweck verfolgte – einerseits Demut im Sinne eines sokratischen „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ zu vermitteln und andererseits zu weiteren Forschungen anregen. Mirwald wies auf eine verbreitete Annahme in historischen Positionen zur Astronomiedidaktik um 1900 hin, der zufolge die Zurückhaltung von Lehrbuchwissen (als gewolltes Nichtwissen) und stattdessen die „unvoreingenommene“ Beobachtung von Himmelsphänomenen den Lernprozess und somit die Produktion von Wissen begünstige. Als eine zusätzliche Dimension brachte er das Nichtwissen der Lehrer zur Sprache, die nur in seltenen Fällen astronomische Fachkenntnisse besaßen. Laurens Schlicht (Frankfurt) zeigte ausgehend von Marin Cureau de la Chambres Kunst der Menschenkenntnis (1659-1669) und anhand der Zurückweisung dieses Werks durch Condorcet im 18. Jahrhundert, inwiefern in verschiedenen Wissensregimen der Stellenwert von Lüge und Verstellung variieren kann. Schlicht stellte dies in einen Zusammenhang mit divergierenden Zeitkonzeptionen – während die Lüge vor dem Hintergrund einer ewig, sich kreisförmig wiederholenden Zeitvorstellung nicht mehr als „ein Kräuseln auf dem Meer der Wahrheit“ bedeute, stelle die Lüge bei einer strahlförmig in die Zukunft weisenden Zeitvorstellung einen gefährlichen „Staudamm“ im Strom der Wahrheit dar. Julia Schöning (Bielefeld) zeigte anhand der im Keplerbund zur Förderung der Naturerkennntnis in den 1920er und 30er Jahren diskutierten Thematik des wissenschaftlichen Okkultismus, inwiefern die wissenschaftliche Erforschung okkultur Praktiken von Vertreter/innen monistischer Positionen deshalb abgelehnt wurde, weil im damaligen Kontext eine Bestätigung der Fähigkeit der Medien für möglich gehalten werden konnte. Die Befürchtung,

dass sich die geistige Kraft der Medien bestätigen könnte, führte demnach dazu, ein Nichtwissen über diese Phänomene vorzuziehen. Andreas Anton (Freiburg) blickte aus einer wissenssoziologischen Perspektive auf Verschwörungstheorien und arbeitete heraus, inwiefern eine Zuschreibung von Wissen und Nichtwissen in Abhängigkeit dazu steht, ob es sich um eine orthodoxe (allgemein geteilte) Theorie handelt oder um eine heterodoxe. Stefan Halft (Passau) thematisierte mit dem Genre des Mad Scientists filmische Narrationen, in denen ein Nichtwissen über mögliche Folgen spätmoderner Technowissenschaft zu globalen Apokalypsen führt. Deutungsmuster in Mad Scientists-Filmen repräsentieren kulturelle Wahrnehmungen von Wissenschaft und gleichzeitig die Regulierung dieser Wahrnehmung, so Halft. Georg Kopsky (Wien) bot eine Deutung der modernen mathematischen Physik als Produktionsstätte von Nichtwissen an, da diese durch den Hinweis auf die mathematische Inkonsistenz von Formeln, die in physikalischem Wissen eingebettet sind, dieses Wissen in Frage zu stellen vermag. Jeannette Madarász-Lebenhagen (Mainz) befasste sich mit dem (Nicht-)Wissen über Herz-Kreislauf-Erkrankungen bei Frauen in der DDR und BRD ab Mitte der 1950er Jahre. Anschaulich konnte sie zeigen, wie die Erkrankung von Frauen an einer „Männerkrankheit“ vor dem Hintergrund zeitgenössischer Geschlechterbilder, Präventionskonzepte sowie politischer Ansprüche bis in die 1980er Jahre hinein – trotz gegenteiliger Studien – in beiden Staaten nicht gewusst werden konnte. Insofern wurde deutlich, inwiefern die Produktion von Nichtwissen ähnlich wie die Produktion von Wissen anhand ihrer Einbettung in spezifische Kontexte untersucht werden kann. Abschließend zeigte Karolina Sigmund (Wien) anhand eines Beispiels aus der österreichisch-ungarischen Militärpsychiatrie um 1900, welche Spielräume der Militärarzt Bruno Drastich in der Rechtfertigung des eigenen Nichtwissens hatte. Der aggressive Nachfrage von psychiatrischen Gutachten in Militärgerichtsprozessen versuchte er unter anderem durch das Versprechen eines zukünftigen, medizinischem Fortschritts zu begegnen. Fazit: In den Diskussionen der Beiträge wie auch in der Schlussdiskussion wurde es als paradoxe Situation wahrgenommen, dass offenbar Wissen entsteht, sobald über Nichtwissen nachgedacht wird. Eine uns alle interessierende Frage war, inwiefern man sich Nichtwissen methodisch nähern kann. Während einige Teilnehmer/innen dafür argumentierten, dass bestimmte Typen des Nichtwissens schlichtweg nicht erkennbar seien (etwa unknown unknowns), betonten andere, dass gerade in der historischen Analyse auch vormalige unknown unknowns retrospektiv zugeschrieben werden können. Nach den Produktionsbedingungen von Nichtwissen zu fragen erschien einigen – analog zur Frage nach den Produktionsbedingungen von Wissen – ebenso produktiv zu sein wie die Frage nach einem Handeln mit oder durch Nichtwissen. Ferner beschäftigten uns auch verstärkt Fragen der Terminologie: Es wurde angezweifelt, ob der Begriff Nichtwissen für die meisten der kennengelernten Typen oder Formen überhaupt angemessen sei, etwa für das tacit knowledge oder das Tabu. Denn die Beschreibung von Nichtwissenstypen geschehe meistens

über Spezifizierung eines Wissens, etwa als Noch-Nicht-Wissen, Nicht-Wissen-Wollen etc. Die Übersetzung des englischen Begriffs ignorance mit „Nichtwissen“ erschwere außerdem in der deutschen Diskussion den Versuch, Wissen und Nichtwissen nicht als Gegensatzpaar und damit Nichtwissen nicht als eine Kategorie der Negation zu begreifen, wohingegen im Englischen beispielsweise die Formel „ignorance as knowledge“ gängig sei. Ein weiteres häufiges Diskussionsthema betraf das Verhältnis von Wissen und Nichtwissen. Dies wurde unter anderem als mikro-dynamischer Prozess begriffen, in dem die Grenzen zwischen dem Reich des Wissens und des Nichtwissens permanent verschoben werden und zudem jeweils abhängig von der Perspektive auf sie sind. Ein gemeinsam erzielter Konsens betraf schließlich die Feststellung, dass das Bewusstsein für Nichtwissensphänomene den Blick auf die eigenen Forschungsmaterialien verbreitert und sensibilisiert habe. Einige Teilnehmer/innen hatten ihr Projekt erstmals aus einer Nichtwissensperspektive betrachtet und waren dabei auf neue Möglichkeiten der Strukturierung gestoßen. Ein separates Forschungsfeld für Nichtwissensphänomene, wie von Schiebinger und Proctor gefordert, hielten die meisten Teilnehmer/innen jedoch nicht für plausibel, da dafür die Verquickung von Wissen und Nichtwissen zu stark sei.

Verena Lehmbrock (Weimar)

/ Tagungsordnungspunkt 15: Jahrestagungen 2013 und 2014

Die Jahrestagung 2013 zum Thema „Medizin, Wissenschaft und Technik im Kalten Krieg“ wird wie geplant in Jena stattfinden. Prof. Dr. Olaf Breidbach und Dr. Christian Forstner (beide Ernst-Haeckel-Haus, Institut für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik Jena) richten im Auftrag des Vorstandes die Jahrestagung aus. Der Call for Papers wird im Nachrichtenblatt 2/2012 sowie in den einschlägigen Mailinglisten veröffentlicht. Die Jahrestagung 2014 wird in München stattfinden. Voraussichtlicher Termin: 12. bis 14. September 2014. Kärin Nickelsen (Wissenschaftsgeschichte/LMU) und Helmuth Trischler (Deutsches Museum/Rachel Carson Center) übernehmen deren Organisation.

/ Tagungsordnungspunkt 16: Verschiedenes

entfällt

Die Mitgliederversammlung war um 16.00 Uhr beendet.

VERLEIHUNG DES FÖRDERPREISES DER DGGMNT 2012

/ Brigitte Lohff, Vorsitzende des Preiskomitees

Heute habe ich das letzte Mal die Ehre, die Laudatio für den Förderpreis unserer Gesellschaft zu halten. Mit dem heutigen Tage wird das Amt des Vorsitzenden des Förderpreis-Komitees von Andreas Fickers übernommen werden. So möchte ich an dieser Stelle dem Förderpreis-Team – Karin Stukenbrock, Nojan Dinçkal, Volker Remmert und Christina Brandt – für die drei Jahre gemeinsamer Aktivität danken. Mir hat die Zusammenarbeit Freude bereitet, wo-durch meine Motivation beflügelt wurde, sich durch die Vielzahl von eingereichten Publikationen durchzuarbeiten. Dafür möchte ich Euch herzlich danken. Trotz Orkan und Zugproblemen sowie der stetig steigenden Arbeitsbelastung wie Antritt von neuen Positionen, Habilitation, Drittmittelanträgen etc. haben wir es geschafft, uns jedes Jahr konstruktiv aus den eingereichten Publikationen, Magister- und Dissertationsmanuskripten auf die jeweilige Preisträgerin zu einigen. An dieser Stelle benötige ich keine gendergerechte Formulierung, da in den letzten Jahren ausschließlich junge Nachwuchswissenschaftlerinnen mit dem Förderpreis bedacht worden sind. Von den insgesamt 15 vergebenen Preisen in den Jahren 2000 bis 2011, weil gelegentlich der Preis geteilt wurde, haben ihn zehn Wissenschaftlerinnen und fünf Wissenschaftler erhalten. Der Förderpreis selbst hat nun das 12. Jahr erreicht. Er hat sich als Preis bewährt und ist damit den Kinderschuhen entwachsen. Von allen Preisträgerinnen und Preisträgern des Förderpreises stehen mittlerweile fünf in professoraler Verantwortung. Alle Preisträger sind der Wissenschaftsgeschichte verbunden geblieben und sind in unterschiedlichen Forschungsprojekten und universitären Einrichtungen aktiv. Durch die Preisträgerin Julia Voss (2008) haben wir eine engagierte Sprecherin in der medialen Öffentlichkeit mit ihrer Tätigkeit als Redakteurin der FAZ.

Noch einige Worte zur Preisvergabe durch die Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik: Der Förderpreis selbst hat unter den jüngeren Forschern und Forscherinnen einen ausgezeichneten Ruf. Das ist auch daran erkennbar, dass nicht nur die Zahl der eingereichten Arbeiten von Jahr zu Jahr ansteigt, sondern zunehmend Nachwuchsforscher und -forscherinnen aus Österreich und der Schweiz sich um den Förderpreis bewerben. Nachdem auf der Mitgliederversammlung 2011 beschlossen wurde, dass Habilitationsschriften

nicht mehr zur Kategorie „Nachwuchspreis“ passen, haben wir einen deutlichen Anstieg der eingereichten Dissertationen und Masterarbeiten zu verzeichnen. Mit einem Preis ausgezeichnet wurden vorwiegend Arbeiten mit einem den Naturwissenschaften zuzuordnenden Thema aus dem 19./20. Jahrhundert. Mittlerweile hat sich das Spektrum der Disziplinen erweitert, die sich mit einer historischen Analyse eines Themenfeldes aus den genannten drei Bereichen befassen. Nicht nur aus den erwartungsgemäß wissenschaftshistorischen Fächern, sondern auch aus den Gebieten der Kultur- und Literaturwissenschaften, der Soziologie, Politologie und der Kunstgeschichte etc. werden Arbeiten für den Förderpreis eingereicht. Das hat die Perspektive auf die Wissenschaftsgeschichte der entsprechenden Themenfelder bereichert, aber auch gewisse Schwierigkeiten mit sich gebracht: gelegentlich fehlt es für die avisierte Metaanalyse im Kontext der verschiedenen »Turns« an naturwissenschaftlichem, mathematischem, medizinischem oder technischem Grundwissen und deren jeweiliger historischer Entwicklung.

Doch nun zum Förderpreis des Jahres 2012: Die Besonderheit in diesem Jahr war, dass wir 23 eingereichte Arbeiten zu begutachten hatten, von denen nahezu die Hälfte von den jeweiligen Voten her als sehr gut bis ausgezeichnet eingeschätzt wurden. Aufgrund dieser Tatsache hat sich das Förderpreis-Komitee dazu entschlossen, dieses Mal den Begriff „Nachwuchswissenschaftler/-in“ sehr eng auszulegen. Das Komitee ist zu der Auffassung gelangt, dass es für das Fach insgesamt von Bedeutung ist, dass junge Nachwuchsforscher gefördert werden, die bereit sind, sich in Forschung und Lehre mit den jeweiligen Disziplinen der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik auseinanderzusetzen und die bereits mit ihrer ersten eigenständigen Forschungsarbeit innerhalb dieser Gebiete Herausragendes geleistet haben. Nur über engagierte Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen haben die Fächer eine Überlebenschance für die Zukunft. Ich erinnere an die problematische Situation der kleinen Fächer, wie sich dem Abschlussbericht „Kartierung sogenannter kleiner Fächer“ von Dezember 2011 entnehmen lässt. Zwischen 2007 und 2012 hat sich die Lage der wissenschaftsgeschichtlichen Fächer wahrlich nicht gebessert. Mit den Forschungsbereichen, die durch die Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik vertreten werden, sollte mit der Auslobung des Förderpreises auch ein Signal gesetzt werden. Nur mit einem gut ausgebildeten, engagierten Nachwuchs in den genuin wissenschaftsgeschichtlichen Disziplinen werden sich die Fächer Technik-, Wissenschafts- und Medizingeschichte an den Universitäten weiterhin verankern lassen.

Aus diesem Grund möchten wir an dieser Stelle auch zwei Masterarbeiten, die verständlicherweise nicht direkt aus einem wissenschaftshistorischen Institut hervorgehen, lobend erwähnen. Von den eingereichten Masterarbeiten haben diese beiden das Komitee in besonderer Weise überzeugt. Zu bedenken ist, dass Master-

arbeiten im Vergleich zu Dissertationen mit einer anderen Zielsetzung geschrieben werden als das erste eigenständige Forschungsthema mit der Promotionsarbeit. Dass diese zwei Magisterarbeiten besonders hervorzuheben sind, lässt sich auch daran erkennen, dass sie sehr lange innerhalb der Begutachtungsrunden zur Diskussion standen. Es handelt sich um die Magisterarbeiten von Frau Karena Kalmbach und von Frau Anja Lê. Karena Kalmbach hat ihre Magisterarbeit Tschernobyl und Frankreich. Die Debatte um die Auswirkungen des Reaktorunfalls im Kontext der französischen Atompolitik und Elitenkultur 2011 an der FU Berlin vorgelegt. Ihre im gleichen Jahr publizierte Arbeit ist eine klare, sorgfältige und sprachlich gelungene Analyse der französischen Tschernobyl-Debatte von 1986 bis 2006. Frau Kalmbach, die zurzeit am europäischen Hochschulinstitut in Florenz an ihrer Promotion arbeitet, bedient sich bei ihrer Magisterarbeit methodisch am Instrumentarium ihrer drei Studienfächer – Geschichte, Politikwissenschaft und Publizistik. Ihr gelingt es aufzuzeigen, weshalb in Frankreich – anders als in Deutschland – nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl keine Schutzmaßnahmen eingeleitet wurden, da nach Auffassung der französischen Experten und der Regierung keine Gefahr für die Bevölkerung bestand. Anja Lês kunsthistorische Magisterarbeit an der Universität Hamburg 2010 zum Thema Ästhetik und Anthropologie des ‚Kriminellen‘. Verbrecherfotografien im 19. Jahrhundert widmet sich der Frage, wie sich anthropologische Diskurse im 19. Jahrhundert in der ‚Verbrecherfotografie‘ widerspiegeln. Frau Lê hat in geradezu klassischer Weise ihre Fragestellung aus dem Staunen heraus entwickelt. Sie stellte sich die Frage, weshalb der bildlichen Erfassung von ‚Verbrechern‘ mittels eines seinerzeit sehr teuren und aufwendigen Verfahrens ein ‚Wert‘ beigemessen wurde. Denn im Gegensatz dazu wurde den abgebildeten Personen im anthropologischen und bürgerlichen Diskurs ein ‚Wert‘ für die Gemeinschaft dezidiert abgesprochen. Frau Lê kann mit ihrer Untersuchung eine Genealogie visualisierter Wahrnehmungsmuster von ‚Verbrechern‘ aufzeigen. Auf diesem Wege können die ‚Verbrecherfotografien‘ als Un- oder Gegenbilder gesellschaftlicher Normalität gelesen werden. Das trug im Umkehrschluss wiederum zur Absicherung und Reproduktion von gesellschaftlicher Norm und Normalität im 19. Jahrhundert bei.

Da wir den Begriff ‚Nachwuchs‘ sehr eng gefasst haben, soll nun die diesjährige Preisträgerin vorgestellt werden. Das Komitee hat in diesem Jahr Frau Dr. Nadine Metzger den Förderpreis der DGMNT für ihre Dissertation Wolfsmenschen und nächtliche Heimsuchungen. Zur kulturhistorischen Verortung vormoderner Konzepte von Lykanthropie und Ephialtes (2011) zuerkannt. Frau Dr. Metzger, geboren 1981, hat als Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes von 2000 bis 2006 Alte Geschichte, Historische Anthropologie und Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg studiert und mit einem 3-jährigen Promotionsstu-

dium an der Universität in Newcastle, U.K. geforscht, welches durch ein Wellcome Prize Studentship (Wellcome Trust) gefördert wurde. In dieser Zeit entstand die englische Version ihrer Promotionsarbeit, die 2011 in überarbeiteter Form in deutscher Fassung publiziert wurde. Seit Ende 2009 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Die Arbeit von Frau Dr. Metzger zum Thema „*Wolfsmensen und nächtliche Heimsuchungen*“ hat uns aus folgenden Gründen überzeugt. In ihrer Publikation verfolgt Frau Dr. Metzger den kultur- und medizingeschichtlichen Kontext der beiden Begriffe Lykanthropie und Ephialtes: Dabei handelt es sich um zwei Krankheitsbilder oder -zuschreibungen, die in der frühen Neuzeit kontrovers diskutiert wurden und deren Kontextualisierung bereits in der antiken Medizin zu verorten ist. Da sicher kaum jemand eine inhaltliche Deutung der Begriffe Ephialtes und Lykanthropie geben kann, seien diese kurz erklärt: Der Ephialtes wurde als epilepsieartiger Alpdruck mit Schlafstarre beschrieben und die Lykanthropie ließe sich nach heutigen Krankheitsbeschreibungen mit einer psychiatrischen Diagnose von Melancholie und/oder einer multiplen Persönlichkeitsspaltung und -verwandlung umschreiben. Die in dem Bild der Lykanthropie und der Ephialtes bezeichneten Krankheiten haben ihre verborgenen mentalitätsgeschichtlichen Spuren bis heute hinterlassen, auch wenn sich die heutigen Erklärungen über Epilepsie und Melancholie nicht mehr rational aus diesen frühneuzeitlichen bis antiken Wurzeln her entwickeln lassen. Beide Krankheitsbilder haben im 20. Jahrhundert ihre Spiegelung in der psychoanalytischen Betrachtungsweise gefunden. Der Ephialtes – in der lateinischen Benennung *incubus* – wurde mit Sexualdämonen und die Lykanthropie mit Werwölfen in Verbindung gebracht. Die historische Verortung der beiden Begriffe bildet den Kontext dieser Untersuchung. Frau Dr. Metzger fragte sich, ob und wie die in der frühen Neuzeit auf ihren „medizinischen Wahrheitswert“ diskutierten Krankheitsbilder bereits in der Antike angelegt worden sind und welche Bedeutungsverschiebungen mit Rückgriff auf spezifische Quellen dafür als Belege herangezogen wurden bzw. möglicherweise hätten herangezogen werden können, womit auf den konsequenten quellenkritischen Ansatz von Frau Dr. Metzgers Untersuchung hingewiesen ist. Besonders überzeugt hat das Komitee, dass nicht ein vermeintlich gesamtkulturhistorischer Entwurf in ihrer Arbeit zur Rede stand, sondern dass hier ganz präzise und systematisch und anhand einer beeindruckenden Fülle von griechischen, lateinischen, französischen, englischen und deutschen Originalquellen von der Antike bis ins 20. Jahrhundert ihr Thema analysiert wird. Virtuos werden von ihr anhand dieser Quellen zwei Krankheitsbilder in ihrer kulturhistorischen Einbettung und der damit bedingte Bedeutungs-wandel verfolgt, die sowohl rückwärtsgerichtet ihre historische Verortung in der Spätantike finden

als auch über die frühe Neuzeit hinaus in der Mentalitätsgeschichte bis in die Gegenwart ihre Spuren hinterlassen haben. Damit wird planvoll die klassische Periodisierung hinterfragt. Frau Metzger destilliert für jede Epoche die charakteristische Auswahl von speziellen literarischen Quellen heraus, die die eigene Interpretation unterstreichen. Damit gelingt es ihr offenzulegen, mit welchen unterschiedlichsten Texten die einzelnen Protagonisten ihre eigene – den jeweiligen kulturellen Prägungen verpflichtete – Sicht auf die Dinge untermauert haben. Der sehr selbständige Blick der Autorin auf die Geschichte und die innovative Überlegung, die Geschichte einmal umgekehrt zu schreiben, zeugt aus Sicht des Komitees von ausgesprochen intellektueller Souveränität, ein Thema der frühen Neuzeit „gegen den Strich“ zu lesen und den Versuch zu starten, dieses Thema in der Vergangenheit aufzuspüren. Außerdem hält es das Team des Förderpreises für ausgesprochen anregend und relevant, die stets auch gegenwärtig zu beobachtende problematische Zuschreibung und Definition von Krankheitsbildern einmal auf diese Art zu hinterfragen. Frau Dr. Metzger hat in ihrer Arbeit es mit den von ihr herangezogenen verschiedenen Referenzsystemen untersucht und damit die Deutungshoheit der modernen medizinischen und psychologischen Erklärungsmodelle zu relativieren versucht. Diese erste größere eigenständige Publikation der Autorin ist sowohl sprachlich als auch inhaltlich eines Preises würdig. Zudem bereitet es Freude, diese klug strukturierte und stilistisch ausgefeilte Arbeit zu lesen.

Das Spektrum der Geschichte der Wissenschaften ist nicht nur breit, sondern reicht weit zurück. Umso erfreulicher ist es, wenn eine erste Qualifizierungsarbeit sich als preiswürdig erweist und die Verfasserin sich mit einem Forschungsbereich und einer Epoche befasst, die heute kaum mehr von jungen Wissenschaftlern aufgegriffen werden. Der Verlust an Interesse an Themen aus der alten und mittelalterlichen Geschichte allgemein und für die wissenschaftsgeschichtliche Forschung im Besonderen – und damit folgerichtig auch des wissenschaftlichen Nachwuchses – ist markant. So scheint es uns auch als eine Form der Ermutigung für den wissenschaftsgeschichtlichen Nachwuchs, dass die DGGMNT sich ihrer Verantwortung für die Pflege der Wissenschaftsgeschichte in ihrer ganzen thematischen und chronologischen Breite verpflichtet fühlt und einen Preis für innovative Leistung auch für Forschungen vergibt, die nicht im ‚Mainstream‘ liegen.

/ Nadine Metzger, Erlangen
„Ephialtes ist kein Dämon“

„Ephialtes ist kein Dämon“ schreiben Ärzte in verschiedenen Jahrhunderten über den Alpdruck. Soran um 100 n.Chr., Oreibasios im späten 4. Jahrhundert und Aetios von Amida im 6. – auch Johann Weyer schreibt 1563 diesen Satz. Alle diese Ärzte

stehen in der selben medizinisch-gelehrten Tradition. Sie schreiben voneinander ab und zitieren ihre Vorgänger als Autoritäten.

Heute scheinen uns Kontext und Absicht einer Aussage wie „Ephialtes ist kein Dämon“ sofort einordnenbar zu sein: Die Gegenüberstellung von wissenschaftlicher Medizin und abergläubischem Dämonenglauben ist ein geläufiges Motiv. So geläufig, dass noch bis vor wenigen Jahrzehnten kaum ein Historiker die Praxis hinterfragte, die Aussage „Ephialtes ist kein Dämon“ als ein Beispiel ganz legitimer Überlegenheit von ärztlich-wissenschaftlicher Rationalität gegenüber falschem Aberglauben einzuordnen.

Wenn man diese Annahme bezüglich Kontext und Aussageabsicht hingegen in Frage stellt, so stellt man schnell fest, dass die Aussage sehr viel weniger eindeutig ist: Denn wie definiert der Autor Ephialtes? Was ist jeweils mit „Dämon“ gemeint? Wir können nicht davon ausgehen, dass „Dämon“ in allen Zeiten und Kulturen das Gleiche ist. Wir können auch nicht herauslesen, wie der Autor zu Dämonologie im Allgemeinen steht: Lehnt er Dämonenglauben prinzipiell ab oder nur als Auslöser von Krankheit? Lehnt er eine dämonologische Erklärung von Krankheit immer ab oder nur in diesem Fall? Der Autor eines Satzes wie „Ephialtes ist kein Dämon“ kann selbst sehr wohl dämonengläubig sein. Außerdem muss der Kontext der Aussage in Betracht gezogen werden: Steht der schreibende Arzt vielleicht in wirtschaftlicher Konkurrenz um Patienten mit Exorzisten oder religiösen Heilangeboten? Ist er in einen größeren Disput verwickelt?

Obwohl also Ärzte aus sehr verschiedenen Zeiten über den Alpdruck schreiben, „Ephialtes ist kein Dämon“, so kann derselbe Wortlaut ganz unterschiedliche Bedeutungen annehmen.

In der römischen Kaiserzeit, in der der griechische Arzt Soran (um 100 n.Chr.) den Satz schrieb, war das Wort „daimon“ ein allgemeiner Begriff für ein göttliches Wesen. Gebildete Menschen wie Soran lehnten die Auffassung ab, dass göttliche Wesen Böses tun können, denn insbesondere auch nach der platonischen Lehre müssen übermenschliche Wesen den Menschen auch moralisch überlegen sein. Und was ist das Verursachen von Krankheiten anderes als böse und unmoralisch?

Oreibasios, der den Satz „Ephialtes ist kein böser Dämon“ Ende des 4. Jahrhunderts n.Chr. formulierte, steht in derselben Bildungstradition. Allerdings hat sich die spätantike Welt mittlerweile stark geändert: Die Christianisierung des römischen Reiches ist weit fortgeschritten und Oreibasios ist Teil einer Bewegung heidnischer Philosophen und Denker, die letzte Anstrengungen unternahmen, das Christentum einzudämmen und die Kulte der alten Götter wieder zu stärken. Vor diesem Hintergrund räumt er ein, dass Ephialtes zwar sicherlich kein krankheitsverursachender Dämon sei, aber sehr wohl in der Funktion eines Botendämons des Heilgottes Asklepios im Schlafenden eine Traumvision auslösen könne, die sich zwar wie ein

Alpdruck äußere, aber ein gänzlich ungefährliches göttliches Zeichen für baldige Gesundung darstelle.

Aetios von Amida im 6. Jahrhundert schreibt hingegen in einer christlichen Welt. Deren Dämonologie definiert Dämonen als per se und immer böse Gegenspieler des Guten. Krankheitsverursachung durch Dämonen ist durch die neutestamentlichen Texte bewiesen und nicht mehr anzweifelbar. Daher ist es sicherlich kein Zufall, dass Aetios die Aussage „Ephialtes ist kein Dämon“ lediglich kommentarlos zitiert.

Wenn wir diesen drei antiken bzw. spätantiken Ärzten einen frühneuzeitlichen Autor gegenüberstellen, so führt uns Johann Weyer in einen gänzlich anderen Kontext. Weyer ist einer der ärztlichen Kritiker der Hexenverfolgungen und stellt in seinem Werk *De praestigiis daemonum* (1563) dem dämonischen Wirken in der Welt alternative Erklärungsweisen entgegen. Im 16. Jahrhundert ist die Bedeutung von Ephialtes allerdings nicht mehr die gleiche. Seit dem frühen Mittelalter wird seine lateinische Benennung „incubus“ hauptsächlich auf Sexualdämonen angewandt. Da Hexen nachgesagt wird, dass sie nächtlichen Sexualverkehr mit Teufel oder Dämonen haben, ist die Verdächtigung, einen sexuellen Incubus-Traum zu haben, von einiger Brisanz. Wenn Weyer die ganze Autorität der antiken Medizin aufbietet um zu schreiben, es handele sich hier nicht um einen Dämonen, sondern um eine durch ungesunde Säfte hervorgerufene Krankheit, so ist dies eine bedeutsame Aussage in seiner Argumentation gegen übermäßige Hexenverfolgung.

Während es bereits einiges an Forschung zum Fragenkomplex medizinische versus dämonologische Deutung von Krankheiten für Weyer und seine Zeit gibt, beschäftigte ich mich in meiner Arbeit mit der Frage für Antike und Spätantike: In welchem Verhältnis stehen die antiken medizinischen Konzepte Ephialtes und Lykanthropie zur zeitgenössischen Dämonologie?

Während der Ephialtes in der antiken bzw. spätantiken Medizin als Alpdruck definiert ist, der einem epileptischen Anfall im Schlaf gleicht, ist die Lykanthropie ein melancholischer Wahnsinn, bei dem sich die Kranken wie Wölfe verhalten. Wollten wir eine Aussage für die Lykanthropie aufstellen, die analog zu „Ephialtes ist kein Dämon“ funktioniert, so wäre dies „Werwölfe sind an Lykanthropie erkrankt“. Auch in dieser Formulierung wird einem Konzept aus Dämonen- oder Magiegllauben eine medizinische Diagnose gegenüber gestellt.

Allerdings ist es unmöglich, einen solchen Satz zur Lykanthropie in den antiken und spätantiken Quellen zu finden – warum, werde ich im weiteren Verlauf des Vortrags ausführen. Bevor ich allerdings meine Ergebnisse darstelle, möchte ich auf den Forschungskontext und Forschungsgrundlagen eingeben.

/ Forschungskontext

Tatsächlich haben die beiden Krankheiten Lykanthropie und Ephialtes in Antike und Spätantike recht wenig gemeinsam. Ihre Symptome und Ätiologien haben kei-



REDEN, HÖREN





N, DISKUTIEREN



ne nennenswerten Berührungspunkte. Beide werden erst in spätantiker Medizin wichtig und sind belegt ab dem 1./2. Jahrhundert n.Chr., insbesondere die nachgalenischen medizinischen Compendien widmen beiden jeweils ganze Kapitel. Fast alle dieser umfassenden Sammelwerke, die hauptsächlich aus Exzerpten älterer Ärzte bestehen, behandeln Lykanthropie und Ephialtes: Die beiden Krankheiten sind den Autoren offensichtlich wichtig.

Die Compendia bilden damit das Corpus der Hauptquellen; der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von den Erstbeschreibungen bis einschließlich der frühbyzantinischen Sammelwerke vom 1. bis ins 7./9. Jahrhundert n.Chr.

Zu einer gemeinsamen Rezeption finden die beiden Krankheiten erst in der Frühen Neuzeit im Kontext der Hexenverfolgungen. Ärztliche Autoren setzen nun „Lykanthropie“ mit „Werwolf“ und „Ephialtes“ mit dem Sexualdämon „Incubus“ parallel, wobei die stark dämonologiekritische Haltung des Johann Weyer die Ausnahme bleibt. Diese Parallelssetzung wird seit der Aufklärung hauptsächlich unter dem Stichwort der „Rationalisierung“ beschrieben, eine anachronistische Bewertung, die der Vielschichtigkeit der historischen Aussagen keinesfalls gerecht werden kann.

In der Literatur zu Lykanthropie und Ephialtes dominiert fortan die sogenannte Rationalisierungsthese, die beide Krankheiten als rationale Erklärungen der entsprechenden dämonologischen Konzepte begreift. Dies beschränkt sich nicht nur auf die Behandlung für die Frühe Neuzeit, sondern auch die antiken Krankheiten werden fast ausschließlich unter diesem Aspekt betrachtet. Die Krankheiten werden überdies häufig gemeinsam besprochen. Die Brille der frühneuzeitlichen Rezeption führt zu keiner genuinen Auseinandersetzung mit antiker bzw. spätantiker Lykanthropie und Ephialtes in ihrem historischen Kontext. Die letzten ausführlichen, quellenkritischen althistorischen Studien stammen aus den Jahren 1896 und 1900 von Wilhelm Roscher.

Daneben war es mir wichtig, die lange vernachlässigte spätantike Medizin wieder mehr in den Blickpunkt der Forschung zu rücken, war sie doch lange gegenüber „originellerer“ Schriften des Corpus Hippocraticums und Galens unbeachtet geblieben. Es ist begrüßenswert, dass sich hier inzwischen ein Bewusstseinswandel in der Forschung zur alten Medizin abzeichnet.

Schließlich war es mir ein besonderes Anliegen, neuere methodische Konzepte, insbesondere aus der aktuellen Psychiatrie- sowie der Kulturgeschichte zu Grunde zu legen, die bei der Bearbeitung der antiken Psychopathologie bislang kaum eine Rolle spielten. Hier kann die mittlerweile leider hauptsächlich außerhalb des Faches Medizingeschichte betriebene Forschung zur alten Medizin noch einiges gewinnen.

/ Ergebnisse

In welchem Verhältnis stehen nun die beiden Krankheiten Lykanthropie und Ephialtes zu antiken und spätantiken dämonologischen Konzepten? Wie fügen sie sich

in ihren kulturellen Kontext ein? Ich beginne mit den Ergebnissen für den Ephialtes, es folgen diejenigen für die Lykanthropie.

Der im griechischsprachigen medizinischen Schrifttum mehrfach erwähnte „Dämon Ephialtes“, ist allerdings unter diesem Namen in nicht-medizinischen Schriften kaum nachweisbar. In der griechischen Tradition lassen sich sehr verschiedene Bezeichnungen für einen Alpdrucksdämonen nachweisen. Diese Un einheitlichkeit lässt sich durch lokale Varianten erklären und führt dazu, dass die wenigsten Leser der spätantiken Ärzte einen Alpdrucksdämonen namens Ephialtes gekannt haben werden.

Im lateinischen Bereich bezieht sich die dort geläufige medizinische Krankheitsbenennung „Incubus“ mit einiger Sicherheit nicht auf einen Dämonnamen. Dass dennoch in griechischen und lateinischen medizinischen Texten stets dieselben Benennungen der Krankheiten verwendet werden, spricht für die große Kohärenz der medizinischen Terminologie, nicht für deren Verankerung im Dämonenglauben.

Zentrales Motiv der ärztlichen Autoren ist mithin die Abgrenzung gegenüber dämonologischen Krankheitserklärungen – unabhängig davon, ob deren Leser einen spezifischen „daimon“ Ephialtes überhaupt kannten. Diese Abgrenzung leitet meist ihre Kapitel zum Ephialtes ein und wird immer weiter tradiert. Die ärztlichen Autoren gehen allerdings keinen aktiven Disput ein, z.B. mit christlichen Dämonologen. Der medizinische Diskurs bleibt unter sich.

Besonders interessant ist die Untersuchung des Ephialtes wegen der großen Bedeutungsverschiebungen, die sowohl der Begriff „daimon“ als auch die Dämonenabgrenzung zwischen Antike und Spätantike erfahren: Die Veränderungen zwischen der klassisch griechischen Dämonologie mit ihrem sich immer weiter differenzierenden philosophischen Unterbau bis hin zur christlichen Kosmologie ergeben einen jeweils sehr unterschiedlichen Deutungshintergrund.

Während in den Beschreibungen des Ephialtes also sehr wohl auf zeitgenössische Dämonologie Bezug genommen wird, verhält sich die Lykanthropie gänzlich anders zum kulturellen Kontext: Es gibt keinen Werwolfglauben in griechischer und römischer Tradition – zumindest keinen Werwolfglauben im eigentlichen Sinne, nämlich als Überzeugung, dass sich Menschen der eigenen Gemeinschaft tatsächlich in Wölfe verwandeln können. Allerdings gibt es sehr viele Beispiele für das fiktionale Motiv der Wolfsverwandlung in Mythos, literarischen Genres und Ethnographie.

Dies liegt in der großen kulturellen Bedeutung des Wolfes begründet, der metaphorisch als ein Anderes zum Menschen besetzt ist. Der Übertritt von einer menschlichen Existenz zu einer wölfischen, wie in den fiktionalen Wolfsverwandlungen beschrieben, bezieht seine Signifikanz aus der Gegensätzlichkeit zwischen Mensch und Wolf: Der Mensch verliert mit der Verwandlung seine gesamte Zivilisation,

alles, was ihn menschlich macht. Wolfsverwandlung beschreibt wie keine andere Metapher das Herausfallen des Menschen aus der menschlichen Gemeinschaft.

Wenn nun ein Mensch dem Wahnsinn anheim fällt, so ist dies ebenfalls ein Herausfallen aus der Gesellschaft. Und in der antiken und spätantiken Welt kann ein solches Herausfallen durch nichts besser versinnbildlicht werden als wölfisches Verhalten: Der Kranke geht nachts aus dem Haus und nicht am Tage, er hält sich auf Friedhöfen auf, läuft auf allen Vieren ...

Auf diese Weise kann die Fokussierung der antiken und spätantiken Medizin auf speziell wölfischen Wahnsinn erklärlich werden. Die kulturelle Bedeutung von Wolf und Wolfsverwandlung, die zudem über Antike und Spätantike hinweg stabil bleibt, bildet den kulturspezifischen Hintergrund, aus dem die Krankheitsbezeichnung ihre Bedeutung bezieht.

/ Zwei Krankheiten, zwei Verflechtungstypen

Die beiden Krankheiten Lykanthropie und Ephialtes zeigen also zwei sehr verschiedene Verflechtungstypen von medizinischen bzw. nosographischen Konzepten mit ihrem kulturellen Kontext. In den Schilderungen des Ephialtes grenzen sich die Ärzte explizit von alternativen Erklärungsangeboten der Dämonologie ab; die Dämonenabgrenzung war Teil der Krankheitsdefinition selbst dann, wenn ein spezifischer Dämon gar nicht eingeführt war. Gleichzeitig aber nimmt die Abgrenzung gegenüber Deutungsalternativen ein Eigenleben an, indem auf einen längst obsoleten Bezugspunkt referiert wird. Dennoch wird die Dämonenabgrenzung in verschiedenen Zeiten und kulturellen Kontexten neu herangezogen und jeweils neu funktionalisiert.

Anders als der Ephialtes beruht die Lykanthropie auf spezifischen kulturellen Anschauungen und Bedeutungsgebungen, ohne die das Krankheitskonzept nicht mehr funktionieren kann. Die Lykanthropie zeigt im Bild des „Wolfes“ und des „Wölfischen“ eine besonders starke Verschränkung zwischen Geisteskrankheit und kulturellen Signifikanzen.

/ Ausblick

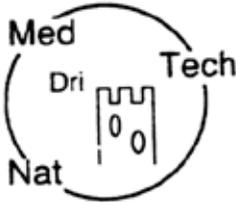
Beide Krankheiten waren bis ins 19. Jahrhundert in medizinischen Handbüchern enthalten – auch wenn sie zu diesem Zeitpunkt vielfach umgestaltet worden waren und nur noch Teilaspekte mit ihren antiken Vorläufern gemein hatten. In der langen Geschichte beider Krankheitskonzepte, aber insbesondere des Ephialtes, kann plastisch hervortreten, wie Ärzte die Schriften ihrer Vorgänger einsetzten, um auf aktuelle Herausforderungen zu antworten, wie sie ihnen in der Lektüre einen

neuen Sinn gaben und auf diese Weise ihre Zeit und Anliegen in die medizinische Tradition einschrieben.

Die Lykanthropie ist ein geradezu überdeutliches Beispiel dafür, wie eng medizinische Konzepte mit ihrem kulturellen Kontext verflochten sind. Bei der Definition von Geisteskrankheiten wie der Lykanthropie sind kulturelle Bedeutungsgebungen gar konstituierend.

Die komplexen möglichen Verhältnisse von Medizin verschiedener Zeiten zu anderen Weltdeutungssystemen nur als Rationalisierung zu begreifen, greift wahrlich zu kurz. Medizin interagiert auf sehr vielfältige und wandelbare Arten und Weisen mit dem Kontext und der Tradition, die sie hervorbringen.

TREFFEN DES DRIBURGER KREISES



/ *Andreas Anton*

Unwirkliche Wirklichkeiten: Zum (Un-)Wissen von Verschwörungstheorien

Verschwörungstheorien gelten im Allgemeinen als fragwürdiges, spekulatives und oftmals von paranoiden Wahnvorstellungen geprägtes (Un-)Wissen - bei unbedenklichen Varianten in Form von harmlosen Spinnereien, bei extremen Ausprägungen mitunter

als gefährliche politisch-ideologische Überzeugungen. In jedem Fall handelt es sich aus dieser Sichtweise jedoch um ‚falsches‘, abweichendes Wissen. Demgegenüber existiert jedoch auch eine ganze Reihe gesellschaftlich anerkannter Verschwörungen. Ob sich hinter eine Verschwörungstheorie eine ‚reale‘ Verschwörung verbirgt oder nicht, wird dabei in der Regel durch den Grad ihrer gesellschaftlichen Anerkennung bestimmt, der wiederum eng mit der Bewertung etablierter Instanzen der Wissensvermittlung verknüpft ist. In anderen Worten: Über den Wahrheitsgehalt von Verschwörungstheorien entscheiden in den meisten Fällen letztlich diskursive Prozesse der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion. Der illegitime Status von Verschwörungstheorien ist somit das Ergebnis der aktiven diskursiven Konstruktion eines Bereichs von unerwünschtem, problematischem oder unberechtigtem Wissen (oder eben Nichtwissen). Doch was für die Dialektik von orthodoxen (allgemein anerkannten) und heterodoxen (marginalisierten) Wissensbeständen generell gilt, findet sich auch bei Verschwörungstheorien: Was gestern noch als Verschwörungstheorie galt, kann sich heute als allgemein anerkannte Verschwörung entpuppen, was einst für eine reale Verschwörung gehalten wurde, kann sich schnell zu einer abstrusen Verschwörungstheorie entwickeln. Bei der wissenssoziologischen Analyse von Verschwörungstheorien zeigt sich indes, dass diese fast zwangsläufig massive Widerstände bei den etablierten Leitmedien und der Wissenschaft als „Wächtern der Wirklichkeit“ auslösen müssen, geht es hierbei doch um nicht weniger als um die Verteidigung einer geltenden (orthodoxen) Wirklichkeitsordnung.

/ *Stefan Halft*

„I played with dangerous knowledge“ Kulturelle Regulierung und Pathologisierung von Wissenschaft am Beispiel des Mad Scientist

Aus wissenschaftssoziologischer und kultursemiotischer Perspektive ist „Wissen“ nicht auf wahre gerechtfertigte Meinung beschränkt. Vielmehr lässt sich an kulturellen Prozessen der Wissensgenese und der Wissensgestaltung aufzeigen, dass sich unser Wissensvorrat auch aus kulturellen Artefakten (Mythologemen, Literatur, Film etc.) speist. Während so etwa die Hybridisierung von faktischem Wissen und fiktionalen Wissensansprüchen zu einem Wissensobjekt ‚Klon‘ als Indiz für eine dezentralisierte Wissensproduktion interpretiert werden kann, offenbaren gerade kulturelle Reflexionsmedien Strategien der Zensur von Wissen.

Am Beispiel der filmischen Darstellung des Mad Scientist bzw. seiner Forschung wird mein Beitrag Deutungsmuster erhellen, die als stabilisierende Mechanismen fungieren und die kulturelle Wahrnehmung wissenschaftlicher Forschung regulieren. So lässt sich aus entsprechenden Filmen ein Ordnungsnarrativ abstrahieren, welches ordnungsverletzende Forschung/Forschende stigmatisiert, deren Auswirkung dramatisiert und sie damit zu einer existentiellen Gefahr stilisiert. Im Verweis auf eine abstrakte natürliche oder gar göttliche ‚Ordnung‘ werden der Wissenschaft inhärente Grenzüberschreitungen (re-entry) sanktioniert, negiert und das angestrebte Wissen pathologisiert.

Ausgehend von einer semiotischen Analyse (Peirce) erlaubt mein Beitrag somit verallgemeinerbare Einsichten in die kulturelle Prozessierung von (Nicht-)Wissen.

/ Eike Harden

Nichtwissen in der „wissenschaftlichen Revolution“: Eine neue Forschung und Lehre bei Joachim Jungius (1587-1657)

Der Hamburger Wissenschafts- und Schulreformer Joachim Jungius (1587 - 1657) verstand „Nichtwissen“ nicht in einem „unschuldigen“ Sinn als nützliche Ressource der Wissenschaft. Im Gegenteil behauptete er: „Wir hätten die Naturlehre schon, würden wir uns nicht ständig einbilden, dass wir sie schon haben.“ (Nachlass, Wo. 20, f. 384) Andererseits glaubte er, Nichtwissen „strategisch“ einsetzen zu müssen. Seine Forschungs- und Lehrmethode kann so rekonstruiert werden, dass in einem ersten Schritt die „zahlreiche[n] Meinungen, erdichtete[n] Distinktionen, Labyrinth von Kontroversen“ (Hamburger Rede) ausgeschieden werden müssten, um nur diejenigen Kenntnisse übrig zu behalten, die wirkliches „Wissen“ sind, weil sie mathematisch gefasst werden können.

Dass die Wissenschaft dennoch nicht an ihr Ende gelangt, begründete Jungius damit, dass ihre Beweise weniger genau als in der Mathematik seien. Die Naturwissenschaften hätten mehr Voraussetzungen, die weniger bestimmt seien und oft erst im Nachhinein genau verstanden würden. Damit ihre Erkenntnisse dennoch beweisbar bleiben, müsse eine eigene Logik begründet werden, die mit dieser Ungenauigkeit umgehen könne. Jungius nahm diese Aufgabe mit einer „Logica

engistica“ (altgr. engízo „sich nähern“) auf sich. Die höchste Stufe der Wissenschaft konnte daher auch das Auffinden neuer Probleme sein. Dafür prägte Jungius den Begriff „Heuristik“. Jungius stellte damit einen Nebenzweig der „wissenschaftlichen Revolution“ und ihrer Reformbestrebungen dar, der sich nicht durchsetzen konnte, aber interessante Gedankengänge enthält, die heute teilweise wieder Aktualität erlangen.

/ Georg Kopsky

Moderne mathematische Physik als Produktionsstätte von Nicht-Wissen

Der Beitrag zeigt an einem Beispiel die Produktionsabläufe der Entstehung von Nicht-Wissen in einer Disziplin an der Grenze zwischen Natur- und Formalwissenschaft. Moderne mathematische Physik fungiert oftmals nicht als Produktionsstätte von Wissen im klassischen Sinn. Sie produziert Rechtfertigungen von Ergebnissen theoretischer PhysikerInnen aber auch Beweise für die Inkonsistenz von solchen Ergebnissen. Mathematische PhysikerInnen nehmen stabilisiertes Wissen und überprüfen dieses mit rigorosen mathematischen Methoden. Dabei kann es zu einer Destabilisierung bereits gesicherten Wissens kommen. Bis zum heutigen Tag ist diese besondere Funktion der modernen mathematischen Physik als Produktionsstätte von Nicht-Wissen weder von der Wissenschaftsgeschichte noch von der Wissenschaftsphilosophie beachtet worden. Als Beispiel wird die Quantenfeldtheorie dienen, die als einer der Kristallisationskeime moderner mathematischer Physik gilt. Anhand dieses Fallbeispiels werden einige der oben genannten Besonderheiten der modernen mathematischen Physik sichtbar.

/ Jeannette Z. Madarász-Lebenhagen

Nicht wahrgenommenes Wissen? Gender in der Prävention chronischer Herz-Kreislauf-Krankheiten

Geschlechterbilder wurden in der Bundesrepublik im Rahmen einer intensiven Diskussion um die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau ab Mitte der 1950er Jahre als gesellschaftliches und gesundheitliches Problem verhandelt, obwohl schon in den späten 1950er Jahren positive gesundheitliche Effekte belegt werden konnten. Zugleich legten Studien den Schluss nahe, dass auch Frauen von chronischen Herz-Kreislauf-Krankheiten (KHK) betroffen waren, die lange als Männerkrankheit galten. Allerdings wurden solche Erkenntnisse weder von Ärzten noch von Politikern oder Medien in Bezug auf Präventionskonzepte diskutiert. Zumeist wurden entsprechende Studien ignoriert oder die jeweiligen Daten diskreditiert. Und zwar obwohl gerade in dieser Zeit, öffentliches Augenmerk auf den weiblichen Gesundheitszustand gelegt wurde - allerdings in Bezug auf die Frage nach den negativen Effekten der außerhäuslichen Erwerbsarbeit auf Ehefrauen und Mütter.

Die zunehmende Festschreibung und Beschränkung des weiblichen Rollenbildes auf Mutterschaft/Familie und die Stärkung traditioneller Männlichkeitsideale ab Mitte der 1950er konnotierte KHK männlich und ordnete sie der für Männer erforschten Ätiologie und Symptomatik unter oder ließ diese für Frauen gar irrelevant erscheinen. Diese Entwicklung sollte maßgeblich bis in die späten 1980er Jahre hineinwirken, als der verlängerte Arm der mittlerweile etablierten Frauengesundheitsbewegung diese Konzeptionen langsam ins Wanken brachten. In der Analyse soll der Frage nachgegangen werden, ob bzw. wie die jeweiligen Präventionskonzepte Geschlechterbilder integrierten, auf diese Weise perpetuierten und damit Präventionsangebote sowie ihre Inanspruchnahme prägten.

/ Ben Mirwald

Beobachten, nicht Wissen. Unvoreingenommenheit als Konzept in der Astronomie- didaktik

Welches „Wissen“ steht dem „Nichtwissen“ gegenüber? Der Art Wissen, die vorrangig Fakten- und Lehrbuchwissen meint (und so werde ich diesen Begriff zunächst gebrauchen) wurden immer wieder alternative Konzepte entgegen gestellt. Viele Astronomielehrer wollten um 1900 etwa nicht vorrangig Wissen vermitteln, sondern Neugier aufs Beobachten wecken. Astronomischer Unterricht erfreute sich in dieser Zeit einer relativ hohen Lernbereitschaft der Schülerinnen und Schüler. deren Interesse führte dazu, dass sie Wissen über Himmelsphänomene aufsaugten, die sie oft selbst noch nie gesehen hatten. Denn der den Himmelsanblick in industrialisierten Städten war schon um 1900 so getrübt, dass diesbezügliches „Nicht- mehr-Wissen“ das Fundament für astronomischen Unterricht bröckelig gemacht hatte. Der Lehrer Friedrich Edler beschrieb, dass die meisten Jugendlichen anhand von Modellen wie Tellurien schon viel über die Gegebenheiten im Sonnensystem gelernt, jedoch viele noch nie einen Sonnenauf- oder -untergang mit eigenen Augen gesehen hatten.¹ Das Nichtmehr-Wissen war so ausgeprägt, dass Lehrer zum Teil wenig kompetent und viele Schulbuchangaben irreführend waren.

Sich in der gleichen Zeit stark verbreitende Modelle und Illustrationen für Vorgänge im Weltraum konfrontierten die Schulangehörigen dazu mit einem „Noch- nicht-Wissen“: Kaum ein Schüler und oft auch nur ein kleiner Teil der Lehrer konnte etwa wissen, welche theoretischen Vereinfachungen ein Tellurium verkörperte. So können diese Modelle zu simple Vorstellungen bei Schülerinnen und Schülern erzeugen. Ähnliche Auswirkungen sahen Pädagogen beim Einsatz von Illustrationen und Lichtbildern.

Engagierte Lehrer, die diesen Problemen beikommen wollten, empfahlen als Lösung weniger statt mehr Wissen: Statt einer unübersichtlichen Anhäufung von Modellen und einer Lehre der Astronomie aus dem (illustrierten) Buche heraus

müssten die Klassen hinaus gehen und selbst einfache Beobachtungen und Messungen unter freiem Himmel anstellen. Moderne Modellvorstellungen, etwa den Heliozentrismus, dürfe man nicht aufdrängen - sie müssten sich im Unterricht, auch durch Nachvollziehen der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung, bei den Schülerinnen und Schülern selbst herausbilden. Nichtwissen sollte hier also gezielt als didaktisches Konzept eingesetzt werden.

/ Laurens Schlicht

„Das vielleicht nützlichste Werk, das jemals unternommen wurde.“ Marin Cureau de la Chambres Art de Connoistre les Hommes

Marin Cureau de la Chambre schrieb in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts seine großangelegte „Kunst der Menschenkenntnis“, die die in Verruf geratene Physiognomie als Kunst und Wissenschaft rehabilitieren sollte. Cureau, einer der Leibärzte Ludwigs XIV., unterbreitete dem König mit diesem Werk eine Herrschaftstechnik, die die Funktion haben sollte, hinter die Verstellung (dissimulation) der Höflinge dringen zu können, diese auf vollkommen sichere Fundamente zu stellen und damit dem Herrscher, als eines Wissenszentrums, die Möglichkeit der Konsolidierung seiner Herrschaftsansprüche zu liefern.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schrieb Condorcet die Eloge auf Cureau in seiner Funktion als Mitglied der Académie des Sciences. Es war eine vernichtende Eloge, die seinem Werk jegliche Nützlichkeit absprach.

Cureaus „Kunst der Menschenkenntnis“ wirft die Frage nach der Legitimität der Lüge und den Techniken des Geheimnisses auf. Condorcet, der Cureaus Werk vermutlich gar nicht gelesen hatte, sondern seine Informationen aus einem im 17. Jahrhundert verbreiteten Lexikon bezog, verfasste sieben Jahre nach der vernichtenden Kritik an Cureau - 1780 - eine Antwort auf die bekannte Preisfrage der Berliner Akademie, ob es für das Volk nützlich sein könne, dass es belogen werde. Die Verschiebung zwischen Cureaus Werk und Condorcets strikter Ablehnung der Lüge wird durch den Status des Geheimnisses markiert. Die Frage nach dem Geheimnis impliziert auch die Frage nach der Legitimität der Wahrheit, danach, für wen und wann es erlaubt war, zu wissen.

/ Julia Schöning

Der Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis als „Hüter der Wissenschaftlichkeit“ am Beispiel der Debatte um den modernen Okkultismus

Der „Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis“ (1907-1941), der es als seine Aufgabe ansah, die Wissenschaften und ihre Grenzgebiete zu überwachen und ihre strikte Abtrennung von Glaubensfragen durchzusetzen, diskutierte die Gren-

zen von Wissenschaftlichkeit in den 1920er und frühen 1930er Jahren u. a. am sogenannten modernen oder auch wissenschaftlichen Okkultismus. Diese Thematik war weit über den Keplerbund hinaus bis zum Beginn der 1930er Jahre Bestandteil der Debatte um die Wirkungskraft des menschlichen Geistes, der ihr zu Grunde liegenden Energie und den Ursprung von Materie. Die Fragen, ob und wie es menschlichen Medien möglich sei, Materie durch Gedanken zu erschaffen, Gegenstände ohne Einsatz physischer Kraft zu bewegen oder Gedanken zu lesen, war Teil eines wissenschaftlichen und kulturellen Diskurses.

Der moderne Okkultismus machte es sich zum Ziel, diese Fragen dem Aberglauben zu entwinden und der Wissenschaft einen bisher als unwissenschaftlich angesehenen Bereich durch die Anwendung wissenschaftlicher Methodik zu eröffnen. Somit handelt sich beim modernen Okkultismus um einen Bereich des Nichtwissens, dessen Eintritt in den Bereich des wissenschaftlich Erforschbaren über Jahrzehnte stark umkämpft war. Hintergrund dieses Kampfes sind nicht nur Zweifel an den Fähigkeiten der Medien und der Verdacht des Betrug, sondern es zeigt sich darüber hinaus, dass die Wirkungsmacht des Geistes von einem Teil der Diskutierenden als Nichtwissen erhalten bleiben sollte, da allein durch die Möglichkeit der Fähigkeiten der Medien ein Zusammenbruch bisheriger weltanschaulicher Vorstellungen befürchtet wurde.

Der Vortrag wird zeigen, dass diese von der historischen Wissenschaftsforschung bisher vernachlässigte Thematik für den Keplerbund ein wichtiger Austragungsort der zentralen Debatten um Materialismus, „Wahrheit“ und Weltanschauung war und die Debattierenden, die die Vereinszeitschrift „Unsere Welt“ als Diskussionsplattform nutzen, in zwei Lager spaltete.

/ Karolina Sigmund

Entwürfe von Nicht-Wissen und „Fortschritt“ militärpsychiatrischen Wissens in Österreich-Ungarn um 1900

Geht man davon aus, dass wissenschaftliches und medizinisches Wissen innerhalb konkreter kultureller und sozialer Bedingungen konstruiert wird, so drängt sich die Vermutung auf, dass Nicht-Wissen, bzw. Noch-Nicht-Wissen, ebenfalls das Produkt eines Konstruktionsprozesses ist. Der folgende Beitrag untersucht die Konstruktion von Nicht-Wissen in seiner Bedeutung für den Entwurf von Untersuchungsgegenständen in der österreichisch-ungarischen Militärpsychiatrie. Dies soll anhand militärpsychiatrischer Gutachten, sowie eines vom Militärarzt Bruno Drastich verfassten Lehrbuches für Militärpsychiatrie erörtert werden. Mit einem besonderen Fokus auf den Begriff des „Grenzfalles“ wird aufgezeigt, wie Nicht-Wissen in der Interaktion zwischen psychiatrischen Experten und nicht-wissenschaftlichen AkteurInnen und Institutionen der österreichisch-ungarischen Armee entworfen und

instrumentalisiert wird. Es wird danach gefragt, inwieweit Entwürfe von Nicht-Wissen auch ein Versprechen von medizinischem Fortschritt in sich tragen. In weiterer Folge zeigt der Beitrag, wie im Kontext der Militärpsychiatrie Nicht-Wissen zu stabilisiertem, da in der Lehre verwendetem, Wissen wird.

VERSCHIEDENES

Officina Hippocratica

Das Institut für Griechische und Lateinische Philologie der Universität Hamburg lud am 12. Dezember 2011 zu einer Festveranstaltung ein, bei der die Anargyros Anastassiou und Dieter Irmer gewidmete Festschrift *Officina Hippocratica* übergeben wurde. Den Festvortrag hielt Heinrich von Staden, Institute for Advanced Study, Princeton, New Jersey, die *Laudatio Amneris Roselli*, Università di Napoli „L'Orientale“. Sie wird im Folgenden, um einige Angaben ergänzt, in deutscher Fassung wiedergegeben.

Liebe, hochverehrte Kollegen Anastassiou und Irmer, sehr geehrte Kollegen, liebe Studenten, meine Damen und Herren,

im Namen der philologica familia ergreife ich mit echter innerer Bewegung das Wort um Ihnen beiden in unser aller Namen unsere tief empfundene Hochachtung auszudrücken, aus Anlass der öffentlichen Überreichung des vor kurzem veröffentlichten Bandes *Officina Hippocratica*, mit dem wir unsere beiden weithin bekannten Kollegen, die als Gelehrte ihre Arbeit dem *Corpus Hippocraticum* und seiner Geschichte gewidmet haben, ehren möchten.

Das Riesenunternehmen einer Sammlung der Testimonien zum *Corpus Hippocraticum*, dem Anargyros Anastassiou und Dieter Irmer seit über zwanzig Jahren ihre Arbeitskraft gewidmet haben und dies weiterhin tun, stellt eine Großtat auf dem Felde der hippokratischen Philologie dar. Die drei im Laufe eines Jahrzehnts veröffentlichten Bände sind, und zwar nicht allein in zahlreichen Rezensionen, mit Zustimmung begrüßt worden und Gegenstand allgemeiner Bewunderung.

Getragen von einer außerordentlich gründlichen Kenntnis des *Corpus Hippocraticum*, der Handschriften, die es überliefern, und der älteren wie der neuen Textausgaben - Werke, Handschriften und Ausgaben, die sie im Laufe ihrer Arbeit am *Index Hippocraticus* immer wieder durchgegangen sind - haben Anargyros Anastassiou und Dieter Irmer im Jahre 1989 ein neues Unternehmen auf den Weg gebracht, nämlich eine umfassende Sammlung aller Spuren, die die hippokratischen Schriften während der langen Geschichte ihrer indirekten Überlieferung hinterlassen haben. Dabei handelt es sich um eine ausgesprochen reiche Überlieferung, blickt man auf die Anzahl der Zitate und die der verschiedenen Autoren, auf die verschiedenen Hippokratesglossare und die Glossen, die Eingang in allgemeiner gehaltene Vokabularien gefunden haben, nicht zuletzt auf einen Zeugen mit einem so umfangreichen Œuvre wie Galen, dessen Werke, und vor allem die Kommentare, häufig immer noch nicht in kritischen Ausgaben benutzt werden können und die sich

in manchen Fällen nur in arabischer Übersetzung erhalten haben. Da die hippokratische Medizin während langer Zeiten (wir sprechen von über 2000 Jahre) lebendig geblieben ist und eine außerordentliche Vitalität an den Tag gelegt hat, und zwar sowohl im griechischen Original wie auf Lateinisch, in der medizinischen Literatur ebenso wie in der nichtmedizinischen, konnte das Unterfangen, diese Spuren systematisch zu sammeln und aufzuarbeiten, indem man die einzelnen Zeugnisse samt dem dazugehörigen kritischen Apparat vorstellte, verwegen und riskant erscheinen. Trotzdem ist es gut gegangen, und inzwischen halten wir die kompletten Teile I und II des Gesamtunternehmens in Händen, und das Erscheinen von Teil III, der die Rezeption bis etwa 1100 behandelt, ist für den August 2012 angekündigt.

Die bis zum heutigen Tag veröffentlichten drei Bände der Testimonien - und wir erwarten mit Zuversicht den Vierten - führen uns jetzt, anhand des besonders schwierigen Beispiels Corpus Hippocraticum, das eine Einheit bildet und sich doch zugleich aus vielen Einzelteilen zusammensetzt, vor Augen, welche Möglichkeiten eine Beschäftigung mit der Geschichte der Überlieferung eines bestimmten Textes eröffnet. Uns italienischen Philologen ist diese Geschichte der Textüberlieferung ans Herz gewachsen, denn unsere Ausbildung folgte den Spuren Giorgio Pasqualis (1885-1952), der in Göttingen studiert hatte und der ab den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts einen starken Einfluss auf die Erneuerung der Klassischen Philologie in Italien ausübte.

In den Testimonien findet sich endlich das verwirklicht, was meiner Meinung nach ein weithin sichtbares Zeichen für die Forschung auf dem Gebiet der Textgeschichte darstellt. Für uns alle, soweit wir uns mit griechischen medizinischen Texten beschäftigen, stellen die Testimonien ein Arbeitsinstrument und zugleich einen Ansporn dar, uns in der Kunst der historischen Interpretation zu versuchen; ebenso sind sie ein echtes Übungsfeld bei der Ausbildung unserer Studenten.

Gestatten Sie mir, dass ich in meinen Ausführungen noch etwas zurückgehe und über den Index Hippocraticus spreche, ein weiteres Glanzstück der Arbeitsgruppe der Abteilung Hippokratische Forschungen im Rahmen des Hamburger Thesaurus Linguae Graecae, den Hans Diller und Bruno Snell am Ende des Krieges ins Leben gerufen hatten. Dieser Index stellt mit Sicherheit eines der wunderbarsten und nützlichsten Ergebnisse auf dem Feld der hippokratischen Studien dar und war während den letzten drei Jahrzehnten die unverzichtbare Basis aller kritischen Editionen hippokratischer Schriften. Und selbst vor seiner Vollendung, in den siebziger Jahren, konnten junge Wissenschaftler - dazu gehörte übrigens auch Daniela Manetti - diese unveröffentlichten Materialien benutzen, um ihre in Arbeit befindlichen Textausgaben dadurch zu verbessern. Anargyros Anastassiou und Dieter Irmer waren feste Bestandteile einer Gruppe, zu der eine Reihe von Wissenschaftlern gehörte, von denen ich wenigstens Prof. Klaus Alpers namentlich erwähnen möchte, und mein Dank und meine Verehrung schließt, wie es angemessen ist, den

Thesaurus Linguae Graecae mit ein, der dieses Projekt veranlasst und am Leben erhalten hat. Und selbst nachdem dieses Projekt mit der Veröffentlichung des letzten Faszikels zum Abschluss gekommen ist, wird der Index durch das Supplementum und die Nachträge von Anargyros Anastassiou und Dieter Irmer weiterhin auf dem aktuellen Stand gehalten.

Doch selbst derart anstrengende Arbeiten haben nicht die gesamte Schaffenskraft dieser beiden Wissenschaftler für sich beansprucht! Seine profunde Kenntnis der Texte hat Anargyros Anastassiou zu einem bevorzugten Gesprächspartner der Editoren gemacht; allgemein bekannt ist, wie wertvoll seine Beiträge als offizieller reviseur der Hippokratesausgaben der Collection Budé waren, und wie zahlreiche Spuren seine Arbeit in den kritischen Apparaten und kommentierenden Anmerkungen hinterlassen hat. Diese Pflicht hat er in einem Geist der Zusammenarbeit auf der Suche nach der philologischen Wahrheit erfüllt und voller großer Freundlichkeit auch gegenüber sehr jungen Kollegen.

An dieser Stelle kann ich die anerkennenden Worte nicht übergehen, die Sebastiano Timpanaro seinem philologischen Austausch mit Dieter Irmer über die Textüberlieferung des Demosthenes widmet; sie fallen in die Zeit, als Irmer Timpanaros Buch *Die Entstehung der Lachmannschen Methode* ins Deutsche übersetzte. Ich möchte auch noch hinweisen auf selbständige Arbeiten der beiden Wissenschaftler zu verschiedenen Problemen medizinischer Texte und dabei wenigstens Irmers Studien zu den Kommentaren des Stephanos und Palladios zu den chirurgischen Schriften des *Corpus Hippocraticum* und die lexikographischen Artikel Anastassiou erwähnen.

Anargyros Anastassiou und Dieter Irmer haben über die Kraft und die Beharrlichkeit verfügt, Arbeiten mit einem langen zeitlichen Horizont in Angriff zu nehmen, Arbeiten, die dazu bestimmt sind, Zeiträume zu überdauern, Arbeiten, die Kompetenz erfordern, Klugheit und Augenmaß, ohne dabei nachzulassen in wachsender Aufmerksamkeit für neue Ansätze und Entwicklungen, und haben dann Aktualisierungen bereitgestellt, wie sie besonders auf einem Forschungsgebiet wie dem der hippokratischen Medizin vonnöten sind, wo wir in den vergangenen vierzig Jahren Zeugen eines Wachstums und einer Entwicklung geworden sind, die schwindelerregend genannt werden kann.

Die Gemeinschaft der Forscher auf dem Gebiet des *Corpus Hippocraticum* hat im Laufe der Zeit ein Netz intellektueller Verbindungen und persönlicher Wertschätzung geschaffen, das ich, seit den frühesten Jahren meines Daseins als Wissenschaftlerin, stets als eine Besonderheit unseres Forschungsgebiets empfunden habe und als ein großartiges Erbe hoher menschlicher Werte. Der *Index Hippocraticus* ist dabei einer der Orte, an denen diese Gemeinschaft geschaffen worden ist. Der Titel *Officina Hippocratica*, den wir dem Band der Festschrift gegeben haben, bezieht sich gleichermaßen auf einen Ort und auf Personen: heute haben wir uns

hier versammelt, um unseren Dank zwei persönlich zuvorkommenden und bescheidenen Forschern abzustatten, die diese Hamburger Arbeitsstelle mit Leben erfüllt und getragen haben.

NACHRICHTEN

GEBURTSTAGE

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik gratuliert folgenden Mitgliedern zu ihrem Geburtstag:

Zur Vollendung ihres 95. Lebensjahres

Prof. Dr. Glenn Sonnedecker, Madison/Wi, USA

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Heinz Goerke, München

Zur Vollendung ihres 80. Lebensjahres

Dr. Dr. Hans Rueß, Landsberg

Prof. Dr. Dr. Peter Brunner, Aschaffenburg

Zur Vollendung ihres 75. Lebensjahres

Prof. em. Dr. Axel Hinrich Murken, Herzogenrath

Prof. Dr. Werner Schütt, Berlin

OStR. Hansgeorg von Killyen, Lahr

Prof. Dr. Werner Schütt, Berlin

Prof. Dr. Jörn Henning Wolf, Kiel

Zur Vollendung ihres 65. Lebensjahres

Prof. Dr. Erhard Scholz, Wuppertal

Dr. Anette Zimmermann, Bochum

Prof. Dr. Klaus Mainzer, München

Dr. Renate Strohmeier, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Dr. Klaus Bergdoldt, Köln

NEUE MITGLIEDER

Dr. Nadine Metzger, Erlangen

Dr. Heinz-Jürgen Voß, Hannover/Halle

Dr. Heike Weber, Berlin

NICHT MEHR MITGLIEDER IN DER DGGMNT SIND

Jean Francois Auger, Paris

Michael Hubenstorf, Wien

Sarah Jansen, Cambridge/USA

Luciene Justo-Fritsche, Hamburg

Margot Köstler, Berlin

Antonio Moretto, Verona

Ragnhild Münch, Berlin

Ulrich Rauchenbichler, Ratingen

Hans-Jürgen Richter, Neusüß-Westheim

Petra Schachtner, Marburg-Schröck

Gabriele Schmidt-Wycklicky, Wien

Armin Wankmüller, Tübingen

Walter Endrei, Budapest

Hans-Hugo Lauer, Neetze

VERSTORBEN

Dr. Marcel Mattis

Gerhard Brey, Kent/GB

Antoon Schlösser, Zonhoven/Belgien

BILDNACHWEIS

/ Titelseite: Eisenhower hält seine „Atoms for Peace“ Rede vor der Generalversammlung der UNO, Dezember 1953, © *United Nations/IAEA*.

/ Seite 15/16: Die Teilnehmer der 95. Jahrestagung der DGGMNT in Mainz; Foto: Norbert Paul, Mainz.

/ Seite 37: Andreas Fickers und Nadine Metzger bei der Preisverleihung der DGGMNT 2012; Foto: Claudia Buir, Mainz.

/ Seite 38: Einige Teilnehmer der 95. Jahrestagung der DGGMNT im Gespräch; Foto: Claudia Buir, Mainz.

/ Seite 55: wie Titelseite.



Unser Titelbild: US-Präsident Dwight D. Eisenhower hält die unter dem Titel „Atoms for Peace“ bekannt gewordene Rede vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen, 1953. Die Rede gab den Anstoß zur Gründung der Internationalen Atomenergie Organisation, initialisierte das amerikanische Atoms for Peace-Programm und die Genfer Konferenz zur friedlichen Nutzung der Atomenergie 1955, in deren Rahmen sich Ost und West erstmal zu diesem Thema austauschten.

